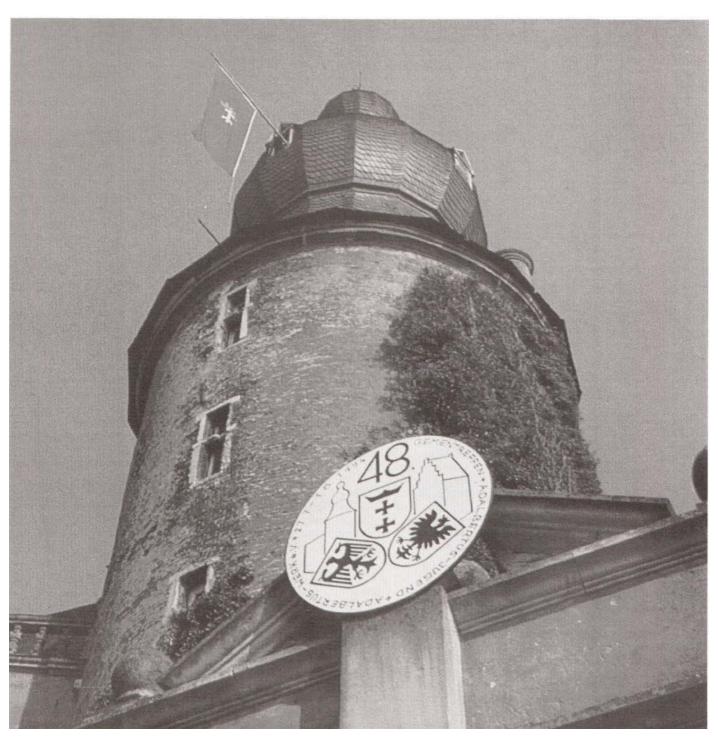
# dalberius zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung herausgegeben von adalbertus-werk e.v. adalbertus-jugend bildungswerk der danziger katholiken katholische jugend aus danziger familien





### INHALT

Gerhard Nitschke 48. Gementreffen 1994: Deutsche und Polen - Identitätsfindung Seite 2 als Brücke zueinander Seite 3 Grußworte zum 48. Gementreffen Adalbert Ordowski Identität - eine Grundlage menschlicher Existenz Zum Referat von Dr. Theo Mechtenberg Seite 4 Christel Gollmann Erfahrungen von Identitätsbrüchen Seite 5 Norbert Czerwinski "Silberregen" Eine Erzählung von Pawel Huelle Seite 7 Stephan Erb Aufarbeitung der Geschichte - Chance einer gemeinsamen Identitätsfindung von Deutschen und Polen Zum Referat von Adam Krzeminski Seite 8 Gerhard Nitschke Danzig als Ort gemeinsamer Identifikation Zum Referat von Prof. Dr. Andrzej Januszajtis Seite 9 Norbert Czerwinski

Zueinander Brücken bauen sich wiederfinden durch Begegnung

und gemeinsame Arbeit Gesprächsforum am Samstagvormittag Seite 11

Festliche Stunde: Heimatverlust als Impuls für ethisches Handeln

Gekürzte Wiedergabe des Referates von Dr. Rupert Neudeck Seite 12

Als polnischer Danziger zu Gast in Gemen Gedanken von Prof. Jan Winklewski Seite 14

Gedanken zum Tod von Prälat Wothe

Seite 15

Personen - Daten - Fakten Veranstaltungen

Seite 16

## ZUM TITELBILD

Das Foto zeigt den "Jungfernturm" und das Portal des Burghofes in Gemen mit den traditionellen Attributen - Danziger Fahne und Gemen-Plakette - die auch den Bürgern von Gemen jedes Jahr zeigen, daß die Danziger da sind

## 49. GEMENTREFFEN VOM 12, BIS 17, JULI 1995

## **IMPRESSUM**

Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend, Hubertusstraße 5, 40219 Düsseldorf. Redaktion: Gerhard Nitschke, Am Gentenberg 1, 40489 Düsseldorf, Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74. Gestaltung und Herstellung: Willi Wilczek SatzService, An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf, Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77. Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr. Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe von 12,- DM je Jahr erbeten Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43) Konto-Nr. 1519 66-435

s war das fünfte Gementreffen nach der "Wende", das am 31. Juli 1994 in einem außerordentlich beeindruckenden Festreferat von Dr. Rupert Neudeck zum Thema "Heimatverlust als Impuls für ethisches Handeln" seinen Abschluß fand, und das was den Brückenschlag nach Polen betrifft wohl das bisher an Gesprächen und Begegnungen dichteste und reichste war. Gemeinsam mit mehr als 20 Gästen aus Polen debattierten ca. 150 Teilnehmer über Trennendes und Verbindendes aus Geschichte und Gegenwart, um einerseits sich klar zu werden über die eigene Identität und den eigenen Standpunkt, andererseits jedoch Brücken zu schlagen zueinander und Wege in eine gemeinsame europäische Zukunft zu finden. Unter den polnischen Gästen - zu denen zum 4. Mal eine Gruppe von Studenten aus Danzig, Breslau und Krakau gehörten - konnten wir zu unserer großen Freude je drei Vertreter des "Bundes der deutschen Minderheit" und der "Gesellschaft Polen-Deutschland" aus Danzig - jeweils mit ihren Vorsitzenden begrüßen, sowie eine persönliche Beauftragte des Danziger Rates. Zudem war als Referent der bisherige Stadtratspräsident Prof. Dr. Januszajtis bei uns, sowie - nun schon zum 4. Mal - der Publizist Adam Krzeminski aus

Warschau, den wir inzwischen als Freund und Förderer unserer Arbeit bezeichnen dürfen; und an zwei Tagen war die persönliche Referentin des polnischen Botschafters, Frau Urszula Pallasz, unser Gast.

Diese zweite Ausgabe des neuen adalbertusforums enthält nun die Einzelberichte von den Referaten und Gesprächskreisen. Auch wenn es nur wieder - bis auf das Festreferat. das mit nur leichten Kürzungen im Wortlaut abgedruckt wurde - inhaltliche Zusammenfassungen sein können, geben diese doch einen hinreichend detaillierten Einblick in die geistige Arbeit während der Gementage.

Was leider kaum in Berichten vermittelt werden kann, ist die offene brüderliche Atmosphäre, die auch dieses Treffen wieder auszeichnete und Alt und Jung, alte und neue Danziger, Deutsche und Polen fünf Tage der Begegnung und Gemeinschaft erleben ließ, die insbesondere unsere Gäste aus der alten Heimat tief beeindruckten. Die eine hier veröffentlichte Stellungnahme von Prof. Winklewski steht für eine ganze Reihe, die uns gegenüber beim Abschied in Gemen oder bei der erneuten Begegnung Anfang Oktober während der Studientagung in Danzig geäu-Bert wurden.

Eine Veranstaltung war von dieser Atmosphäre im besonderen Maße geprägt, die vielleicht eine der "Sternstunden" in der langen Gemengeschichte war: das Gesprächsforum am Samstagvormittag unter dem Thema: "Zueinander Brücken bauen - sich wiederfinden durch Begegnung und gemeinsame Arbeit". Noch nie ist in Gemen in derartig offener und intensiver Weise gemeinsam mit Polen über die jüngste Geschichte gesprochen worden, über persönliches Erleben von Vertreibung, über Ängste und beglückende Erfahrungen bei der Wiederbegegnung mit der alten Heimat, über Vergangenheitsbewältigung und daraus erwachsene Chancen und Hoffnungen für die Zukunft.

Erlebnisreich waren auch die musischen Veranstaltungen, so die Ur-Lesung in deutscher Sprache der Erzählung "Silberregen" des polnischen in Danzig lebenden Schriftstellers Pawel Huelle am Donnerstagabend, die Stunde der Gemeinschaft am Sonntagvormittag unter dem Motto "Danzig im Wandel der Zeiten" und der Sonntagabend, an dem Winfried Derow launig über "Danziger Ausflugsziele in alten Annoncen" plauderte.

Neben dem Hauptprogramm gab es auch diesmal in Gemen wieder zwei Sonderprogramme für Jugendliche und Kinder, in denen die gleiche Thematik in einer den Altergruppen entsprechenden Form behandelt und bei den Kindern auch wieder in beachtlichen Werkarbeiten gestalterisch umgesetzt wurde.

Wie immer stand im Mittelpunkt auch des 48. Gementreffens das gemeinsame Gebet und die Feier der Gottesdienste. Den traditionell mit der Gemener Gemeinde gemeinsam gefeierten Sonntagsgottesdienst hielt diesmal für den leider erkrankten Prälaten Prof. Dr. Wothe unser Geistlicher Beirat, Msgr. Johannes Goedeke. In seiner Predigt rief er dazu auf, im Engagement für jene Anliegen, die

> uns seit 47 Jahren nach Gemen geführt haben, nicht nachzulassen. Bemühen um Versöhnung bedeute aber auch, sichtbare Zeichen dafür zu setzen. Um das zu tun, wurde in den Gottesdiensten am

Samstag und Sonntag wieder für den Bau der Dorotheen-Kirche in Danzig-Nenkau kollek-

Da es jedoch höchste Zeit ist, einen energischen Schritt zur schnelleren Vollendung dieses gemeinsamen Zeichens für Frieden und Versöhnung in Danzig zu wagen, wurde diesmal in der Jahreshauptversammlung des Adalbertus-Werkes in Gemen ein "Kirchbauverein (e. V.) St. Dorothea von Montau in Danzig-Nenkau" gegründet. Dieser ist inzwischen sowohl gerichtlich eingetragen, als auch steuerlich anerkannt worden. Dadurch ist es möglich, Spenden steuermindernd abzusetzen und auch finanziell potentere Förderer zu gewinnen. Ein Aufruf zu verstärkter Hilfe und zum Beitritt in den Kirchbauverein ist diesem adalbertusforum beigefügt.

Das 48. Gementreffen liegt seit einem halben Jahr hinter uns, inzwischen läuft bereits die Planung für das 49. In Gemen wurde auch die erste Ausgabe des adalbertusforums vorgestellt, sie fand dort - und auch in vielen Stellungnahmen nach dem Versand - großen Anklang. Prälat Dr. Wothe schrieb uns noch als sein Urteil u. a.: "Die Nr. 1 hat mir sehr gut gefallen, glänzend und gekonnt in der Aufmachung. Ich kann die Initiatoren nur beglückwünschen!" Wenn Sie diese Nr. 2 in Händen halten und - so hoffe ich - wieder mit Interesse lesen, hat das Jahr 1995 schon begonnen, für das ich Ihnen allen, auch im Namen von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend, Gottes reichen Segen wünsche.

#### Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e. V.

# Grußworte Zum 48. Gementreffen sind

uns wieder eine Reihe von Grußworten zugegangen, von denen wir den Lesern nur die fünf zur Kenntnis geben möchten, die in der Festlichen Stunde verlesen wurden; außer den beiden Schreiben unseres ehemaligen und unseres jetzigen Apostolischen Visitators sind es drei Briefe aus Danzig, die von der zunehmenden Beachtung zeugen, die unsere Gementreffen in unserer alten Heimat finden.



#### Der Erzbischof und Metropolit von Danzig

Danzig-Oliva, 19. Juli 1994

Sehr geehrte Damen und Herren!

Es ist zu einer guten Praxis geworden, daß Ihr Euch in diesen Tagen (27. Juli bis 1. August) zu Reflexion und Gebet trefft, und zwar im Klima gemeinsamer Sorge, wobei Ihr diesmal das wichtige Thema der eigenen Identität der miteinander benachbarten Völker - des deutschen und des polnischen erwägt, die Brücken nicht nur untereinander, sondern auch Brücken bauen wollen, welche die Begegnungen der Völker und Nationen unseres europäischen Kontinents erleichtern wollen. Diese Reflexion ist Pflicht und Beitrag unserer Generation für den Aufbau der Gesellschaften im Klima wechselseitiger Achtung. Ich spreche von unserer gemeinsamen Pflicht, denn wir sind ja eine Generation, die die dramatischen Konsequenzen wechselseitiger Feindseligkeiten an sich erfahren hat. Das jedoch, was so tragisch in der Vergangenheit für viele von Euch war, die Ihr Eure Heimat verlassen habt, insbesondere das schöne Danzig, bewegt uns heute dazu, gemeinsam darüber nachzudenken, was unsere Nationen verbindet, was gute Kontakte erleichtert und was nicht hindert, daß Danzig für uns das Symbol eines klugen vereinigten Europas

Die historischen Ereignisse bewirkten, daß Danzig für viele einstige Bewohner von Wilna, Lemberg... zu einer zweiten Heimatstadt wurde, nicht zur Stadt der eigenen Geburt, sondern zur Heimatstadt ihrer Kinder und Enkel. Das bedeutet nicht, daß diese Leute Wilna nicht mehr lieben, das heute zur Hauptstadt eines anderen Staates geworden ist, der nach fünfzigjährigem Verlust der Souveränität seine volle politische und kulturelle Freiheit aufbaut. In ähnlicher Situation sind auch Sie, meine Damen und Herren. Ein solches Zeugnis ist unsere Pflicht, aber auch unser Beitrag, denn wer sonst soll das neue Europa am Ende des 20. Jahrhunderts aufbauen: Ein Europa freier Nationen, die, ohne die eigene Identität zu verlieren, nach den gemeinsamen Wurzeln der antiken Kultur greifen, vor allem aber einer Kultur, die ihre Inspiration aus dem Evangelium nimmt!

Teure Damen und Herren! Kürzlich fand in Danzig ein interessantes Symposion statt, organisiert durch die gemeinsame Anstrengung von Polen und Deutschen. Die Thematik dieses Symposions war skizziert durch drei hervorragende Gestalten, die durch ihre Arbeit, durch ihre Werke mit unsere Stadt verbunden waren. Ich meine den hl. Wojciech (Adalbert), Hevelius und Memling. Dieser Troika von symbolischen Gestalten muß man auch noch die sel. Dorothea von Montau hinzurechnen. Diese hervorragende Danzigerin - Ehefrau, Mutter und vor allem ein tiefgläubiger Mensch - bringt eine Botschaft, die ständig aktuell ist, besonders heute, wo die Werte, die ihrem Leben Richtung gaben, dem Versuch unterliegen, sie in Frage zu stellen.

Versucht deshalb in diesen Tagen einander auf die Frage zu antworten: Was können zum zeitgenössischen Europa, zu den polnisch-deutschen Beziehungen die Danziger beitragen - sowohl jene, die hier wohnen, als auch jene, die hier geboren sind und die heute im vereinten Deutschland wohnen und zugleich in freundschaftlichen Beziehungen zum benachbarten Polen verbleiben? Ich danke Euch für den Versuch, eine Antwort auf diese grundsätzliche Frage zu finden.

Im Geiste bin ich bei Euch und sende Euch den erzbischöflichen Segen.

† Tadeusz Goclowski Erzbischof Metropolit von Danzig

#### MAYOR OF THE CITY OF **GDANSK**

Gdansk, den 26. Juli 1994

Sehr geehrter Herr Nitschke, sehr geehrte Damen und Herren,

hiermit möchte ich Ihnen und allen Teilnehmern anläßlich des 48. Gementreffens meine besten Grüße übersenden. Ich beasichtigte ursprünglich, an Ihrer Begegnung teil-

zunehmen; nun haben es wichtige Amtsereignisse verhindert, daß ich mich mit Ihnen wieder in diesem Jahr treffen könnte. Ich möchte meine Hochachtung für Ihre bisherige Aktivitäten hinsichtlich der deutschpolnischen Versöhnung aussprechen, die durch jährliche Veranstaltungen zum Ausdruck gebracht werden. Gleichzeitig erinnere ich mich gern an die Begegnung, die im vorigen Jahr stattfand. Es war für mich eine große Freude, am 47. Gementreffen teilzunehmen.

Ich möchte Ihnen auch versichern, daß seitens der Stadtbehörden ein großes Interesse besteht an der Entwicklung der guten deutsch-polnischen Beziehungen; deswegen beabsichtigen wir, alle Initiativen, die solche Kontakte knüpfen und fortsetzen, im Rahmen unserer Möglichkeiten zu unter-

Hiermit nutze ich die Gelegenheit, Ihnen zu versichern, daß ich Sie jederzeit bei uns herzlich willkommen heiße und mich freue auf den bevorstehenden Besuch Ihres Vereins im Oktober d. J. Ich würde mich freuen, Sie in Gdansk begrüßen zu dürfen. Für alle Ihre künftigen Pläne wünsche ich Ihnen viel Erfolg und verbeibe heute

mit freundlichen Grüßen

Tomasz Posadzki Präsident der Stadt Gdansk

#### Prof. Dr. Józef Borzyszkowski Vicewojewode

Danzig, 8. 6. 1994

Werter Herr Gerhard!

Vielen herzlichen Dank, daß Sie an mich denken und mich zum nächsten Treffen in Gemen einladen. Wie immer ist das Programm sehr interessant und sind die berührten Probleme wichtig. Die polnisch-deutschen Beziehungen sind - nicht nur in Danzig oder in Pomerellen - ein immer offenes und schwieriges Thema. In letzter Zeit haben wir viele Beweise dafür. Deshalb freue ich mich umso mehr, daß man in ruhiger und sympathischer Atmosphäre, die stets die Begegnung in Gemen begleitet, dieses Problem wird erörtern können. Leider werde ich an diesen Überlegungen nicht teilnehmen können. Es fügt sich, daß ich bereits Reisen in dieser Zeit geplant habe.



Schade! Wünsche jedoch allen Erfolg sowie gelungene und fruchtbare Gespräche. Bitte übermitteln Sie besondere Worte der Hochachtung, der Dankbarkeit und Herzlichkeit an Herrn Prälaten Johannes Goedekel

Herzlich grüße ich alle

Józef Borzyszkowski Vicewojewode

#### Prof. Dr. Franz Josef Wothe Apostolischer Protonotar a.i.p.

Hildesheim, 25. 7. 1994

Liebe Danziger Landsleute,

es war meine feste Absicht, in diesem Jahr an unserem Gementreffen teilzunehmen. Deswegen hatte ich schon frühzeitig meine Mitwirkung zugesagt, aber dann kam alles anders. Eine Erkrankung, deren Ursache die Ärzte immer noch nicht gefunden haben, obwohl inzwischen sich schon vier Professoren damit beschäftigt haben und ich dauernd stationär und ambulant behandelt worden bin - die aber recht schmerzlich ist und im Oberarm - wie Rheuma festsitzend mich sehr beim Schreiben behindert, machten meine Anwesenheit in Gemen einfach unmöglich. Wenn man am Vorabend des 85. Lebensjahres steht, macht sich, bei aller geistigen Frische, doch das Alter bemerkbar. Je älter man wird, um so mehr lernt man alles in Gottes gütige Hand zu legen!

Ihr wißt, daß ich sehr an Gemen hänge - ist durch meine Mitwirkung bei der Gründung der Gementreffen doch ein Stück meines Lebens mit den Danziger Gementreffen verbunden. In allem auf und ab hat sich im Laufe der Jahre ein ganz besonderer Stil unserer Treffen herausgebildet. Ein fester Kern mit wechselnden Teilnehmern, auch im Wechselspiel der Generationen, hat eine Ausstrahlungskraft gezeitigt, die das Bild der Danziger Katholiken in der Vertreibung profiliert hat. Was die Danziger Katholiken sind und treiben, wird bei allen einschlägigen Institutionen - ob es die Bischofskonferenz, der Flüchtlingsrat oder die Arbeitsgemeinschaft der Vertriebenenverbände sind gemessen an unseren Jahrestreffen in Gemen. Das mag in der Kontinuität des Ortes, aber auch der geistigen Linie gemeinsamen Arbeitens begründet liegen. Gemen - das gehört zu den beglückendsten Erfahrungen mit der Katholischen Vertriebenenarbeit seit 1945. Die Stoßrichtung aller geistigen Bemühungen und Arbeiten zielt gen Osten. Was im Westen gelungen ist: Begegnung und Aussöhnung mit Frankreich, das ist für uns das Anliegen gegenüber Polen. Seit der Christianisierung der Slaven ist kein solch friedlicher, friedensstiftender Impuls gen Osten aus dem Westen mehr ausgegangen wie mit unserer Friedensmission. Alle, die nach Ostland ritten, trugen das Schwert. Das drückte sich oft genug in der tragischen Geschichte Polens aus. Wir kamen mit der Friedenswaffe des Gebetes, der Bereitschaft sich zu versöhnen, des Mutes zu Gespräch

und Suche nach Wahrheit und Wirklichkeit. Auch das diesjährige Treffen ist ein Zeichen für unseren Mut in die Zukunft zu gehen. Manche mögen das nur schwer verstehen. Es sind diejenigen, die nicht vegessen und nicht vergeben und nicht nach vorne schauen können. Auch sie wollen wir verstehen. Es gibt noch immer nicht ausgeheilte Wunden! Aber mit Geduld und Liebe wollen wir weitermachen. Ich mache Euch Mut dazu.

Gott schütze Euch, unser Vaterland und Po-

Der Herr sei mit Euch! -

In lieber, treuer Verbundenheit Euer ehemaliger Apostolischer Visitator Franz Jos. Wothe,

der Euch segnet im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes! Amen.

#### Apostolischer Visitator Danziger Katholiken

Bremen, 27. Juli 1994

Grüß Gott!

Zur Jahrestagung auf Gemen entbiete ich meine besten Segenswünsche.

Zur Identität der Person gehört immer ihre Menschenwürde. Wer diese Würde des anderen respektiert, der kann zum anderen auch Brücken bauen. Wir aber bleiben nur Werkzeuge in der Hand des Allmächtigen. Sein Heiliger Geist möge uns alle erfüllen!

Mit frohen Grüßen Johannes Bieler

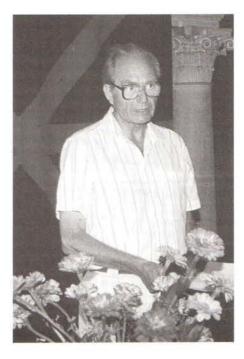
## **Identität – eine Grundlage** menschlicher Existenz

Referent: Dr. Theo Mechtenberg, Vlotho

Der den Teilnehmern der Gementreffen seit langem bekannte Dr. Theo Mechtenberg hielt in diesem Jahr das Eröffnungsreferat, das die anthropologischen Grundlagen der Identitätsfrage darstellen sollte.

Einführend erläuterte er, daß die Identitätsfrage nicht neu, sondern eigentlich immer schon gestellt worden ist. Freilich muß dies auch immer wieder neu geschehen - im Sinne einer Frage nach der Kontinuität im Wan-

Diese Frage steht dabei von vorne herein im



Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft: Beide Größen bedürfen einer Identität, um existieren zu können, vermögen sich aber nicht unabhängig voneinander zu definieren.

Das Individuum sieht sich durch seine Sozialisation in die Gesellschaft, seine Sprache, seine Kultur, seine Religion und Politik eingebettet; umgekehrt stützt sich aber die Gesellschaft auf die Individuen, die sie prägen. In diesem Spannungsfeld definiert sich also "Identität" für die einzelne Person und die Gesellschaft.

Dr. Mechtenberg äußerte sich zuversichtlich, daß im Grundsatz positive Konditionen bestehen, eine persönliche Identität in unserer Epoche zu finden, durch die man trotz aller Umbrüche sein Leben noch "zusammenbekommt". Skeptischer jedoch war er, was eine zeitgeschichtliche Identität angeht: Hier sieht er eher Anzeichen einer inneren Auflösung vor sich gehen, einer Auflösung von gemeinsamen Orientierungspunkten, Zielen und Werten. Durch diesen gewaltigen äußeren Wandel ist die heutige Gesellschaft vor eine Zerreißprobe gestellt. Entfremdungen und Zerreißproben, in denen die Identität zunächst einmal abhanden zu kommen scheint, gehören freilich zur Entwicklung jeder Person. Die Erfahrung von Entfremdung gegenüber alten Gewohnheiten führt zunächst zur Desintegration, doch kann sie durch Integration einer neuen Erfahrung zu einem Reifeprozeß und damit zu einer neuen und größeren Ich-Identität

Solche Entwicklungen geschehen gleicher-

maßen in der innerfamiliären wie in der gesellschaftlichen Sozialisation. Durch den Reifeprozeß entwickelt sich ein personales Zentrum, das auch neuen Risiken und Entfremdungen gewachsen ist, und ihnen nicht durch Anpassung (Aufgabe der Eigenständigkeit) oder Narzißmus (Absolutsetzung des Ich) ausweicht.

Anpassung und Narzißmus sind auch auf gesellschaftlicher Ebene zerstörerische Verdrängungsmechanismen. Heute besteht nur die Chance, durch dialogische Strukturen Entfremdungen aufzuarbeiten und so zu neuer, gemeinsamer Identität zu finden.

Um das Gewicht der Identitätsfrage in der Moderne zu verdeutlichen, warf Dr. Mechtenberg einen Blick in die Geschichte. Im geschlossenen Weltbild des Mittelalters bestand noch eine Einheit zwischen Weltanschauung und Gesellschaftsordnung. Gott bildete das Zentrum, das Kontinuität im Wandel garantierte. Das zeigte sich beispielsweise auch in der Dorfstruktur: In der Mitte die Kirche, um sie herum der Gottesacker mit den (in Gott) Verstorbenen, schließlich die Häuser der Lebenden, umgeben von der Natur. Alles hatte seinen Platz, der Identität verlieh; jeder Ausbruch aus dieser Ordnung war ein Ausbruch in die Heillosigkeit.

Diese Ordnung zerbrach jedoch durch Entdeckungen und Erfindungen der Menschen, durch eine wachsende Pluralität und Individualisierung. Dadurch, daß sich in der Moderne der angenommene Mittelpunkt des Lebens in das Individuum verschoben hat, gibt es keine allgemeingültige Einheit mehr. Eine gültige Identität durch Identifikation mit Äußerlichem wiederherstellen zu wollen, ist zwecklos, weil hier dann Verdrängung und Realitätsverlust vorausgehen. Versuche, die alte Welt auf anderer Ebene zu restaurieren, indem man fundamentalistisch die Behauptung einer Ideologie oder eines Identifikationspunktes durch die Verdrängung aller anderen propagiert, führen jedoch zu Abschottung und Eroberung, zur Negation des Andersdenkenden, oft verbunden mit Gewaltbereitschaft. Unter dem Begriff "Auschwitz" ist uns der erschreckende Höhepunkt solch einer Totalität bekannt. Diese unmenschliche Art und Weise über Verfolgung, Gewalt und Haß Identität stiften zu wollen, belastet die Identitätssuche des deutschen Volkes bis heute.

Zum Abschluß veranschaulichte Dr. Mechtenberg seine Ausführungen an einem literarischen Beispiel, an Max Frischs Roman "Stiller". Die Hauptfigur, Stiller, befindet sich auf einer ständigen Flucht vor sich selbst und nimmt statt einens inneren Wandels einen beständigen Wechsel der Identifikationsobjekte vor.

Hier wurde für die Zuhörer noch einmal sehr eindrucksvoll deutlich: Im letzten geht es bei der Identitätsfindung um Selbstannahme, die mehr ist, als Einsicht in eigenes Versagen und Freiheit von äußerer Anerkennung. Es geht im Letzten darum, Unwahrheiten aufzugeben und an eine Wahrheit zu glauben.

Adalbert Ordowski

## **Erfahrungen** von Identitätsbrüchen

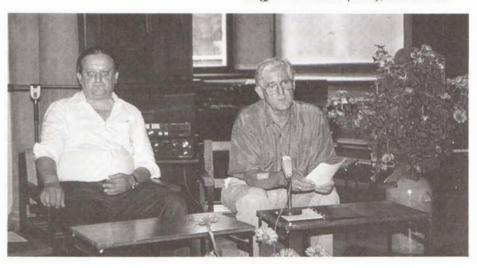
Nach dem grundlegenden Einführungsreferat am Vormittag sollten gleich am ersten Gemen-Tag - um nicht bei der Theorie stehen zu bleiben - Erfahrungsberichte deutlich machen, was es mit der Identität und mit eventuell erfahrenen Brüchen in der Identität auf sich hat. Vier Teilnehmer sprachen über ihre persönlichen Erfahrungen, und zwar zunächst zwei ältere - ein aus Danzig Vertriebener und ein in Danzig Verbliebener - zum Themenkreis Identität und Heimat sowie deren Verlust, dann zwei jüngere - eine Jugendliche aus Polen und einer aus der ehemaligen DDR - zum Problemkreis Identität und politische Veränderung. Dabei stellte sich bei allen vier Teilnehmern des Gespräches, das von Gerhard Nitschke moderiert wurde, die Frage, ob es überhaupt zu Identitätsbrüchen durch Heimatverlust bzw. beim Verbleib in der Heimat - oder durch die gravierenden politischen Veränderungen gekommen sei und wenn ja, wie man damit fertiggeworden ist.

Zuerst berichtete Hubert Erb. der als Vierzehnjähriger den Einmarsch der Roten Armee in Danzig erlebte und als Fünfzehnjähriger seine Heimat verlassen mußte. Damals war er noch nicht dazu in der Lage, darüber zu reflektieren, ob diese Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung bei ihm zu einem Identitätsbruch führen würden. Heute, nach 50 Jahren, meinte er jedoch, dies wäre ein langjähriger Prozeß, der wohl auch jetzt noch nicht abgeschlossen sei. Sein Heimatverlust begann nicht erst mit der Ausreise 1946, sondern bereits im März 1945. Nach dem Einmarsch der Russen war einfach alles anders als vorher. Die Stadt war zerstört, es gab kein bürgerliches Leben, keine Ordnungskräfte usw. mehr, alles war zusammengebrochen. Dann kamen die Polen. Eine andere Sprache wurde gesprochen, in den Straßen war Miliz zu sehen, es gab öffentliche Anschläge in deutscher und polnischer Sprache, auf dem Markt wurde auch wieder etwas Handel getrieben, aber alles war anders als vorher. Dazu kam, daß die Deutschen von den Polen nicht gerade freundlich behandelt wurden, daß man auf der Straße aufgegriffen und zu irgendwelchen Aufbauarbeiten gezwungen werden konnte, und es war auch Haß zu spüren. Das alles war nicht mehr sein zu Hause, und so empfand er es fast als Befreiung, die Stadt ein Jahr später verlassen zu können. In seiner "neuen" Heimat, im Münsterland, wurde wieder Deutsch gesprochen und man brauchte keine Angst mehr zu haben, auf der Straße aufgegriffen zu werden. Aber die Menschen nahmen die Heimatvertriebenen auch nicht gerade mit offenen Armen auf. Bald jedoch durfte er wieder zur Schule gehen und war aktiv in der Pfarrjugend tätig. Dennoch hatte er immer das Gefühl, nicht ganz dazuzugehören. Also habe es wohl doch einen Identitätsbruch gegeben, zumal er von da an sein Leben in zwei Teile aufteilte: in die Zeit vor 1945 und die Zeit

nach 1945.

Gerhard Nitschke, der schon im September 1945 mit 12 Jahren die Heimat verlassen mußte und auch in eine Kleinstadt im Münsterland gekommen war, ergänzte den Beitrag von Hubert Erb. Er hatte mit der "neuen" Heimat zu Beginn schlechtere Erfahrungen gemacht. Anfang 1946 waren die Bauern dort zum Teil nur unter Polizeizwang dazu bereit gewesen, Flüchtlinge aufzunehmen. Zum einen war es Angst vor eventuellen Krankheiten, die die Menschen aus den Lagern mitbringen könnten, zum anderen die Furcht - und das war ein Identitätsproblem der Einheimischen - daß die Fremden, die zum größten Teil evangelisch waren, die seit der Reformation fest gefügten rein katholischen Strukturen der Gesellschaft stören könnten. Ein zweites die eigene Identitätsfrage berührendes Erlebnis ist ihm in Erinnerung geblieben: man rief den Flüchtlingskindern auf der Straße "Pollaken" nach, was für diese sehr kränkend war, waren sie doch gerade erst der als schrecklich erlebten Zeit unter den Polen entronnen. Erst nach einer Eingabe des Vaters beim Schulamt mit der Bitte um Aufklärung in den

Siegfried Sternicki (links), Hubert Erb.



Schulen über das Schicksal der Vertriebenen wurde es besser.

Heute macht er nun eine ganz andere Erfahrung von Identitätsbruch: Nach den häufigen Besuchen in der alten Heimat Danzig und der Begegnung mit vielen Menschen, denen er dort freundschaftlich verbunden ist, ist er zu einem "gespaltenen Menschen" geworden, dem es immer wieder schwer fällt, aus Danzig abzureisen. Er spürt heute mehr als früher, daß Düsseldorf auch nach ca. 35 Jahren nicht zu einer wirklichen neuen Heimat geworden ist, mit der er sich in gleicher Weise identifizieren kann, wie mit Danzig.

Dann kam Siegfried Sternicki zu Wort, Jahrgang 1944, heute Vorsitzender des "Bundes der deutschen Minderheit" mit Sitz in Danzig. Seine Mutter ist Polin, sein Vater war Deutscher, der aus dem Krieg nicht zurückgekehrt ist. Er hat zwei ältere Schwestern, die im Krieg deutsche Schulen besucht hatten und zu dessen Ende fließend Deutsch sprachen. Danach wurde zu Hause zwar noch Polnisch und Deutsch gesprochen, in der Schule aber nur Polnisch. Seine Mutter hatte ihm seine deutsche Abstammung und das Schicksal des Vaters aus Angst verturen führte vielmehr zur Einübung von mehr Toleranz, bei der das Bekenntnis zum Deutschtum das Bemühen um gute Zusammenarbeit mit den Nachbarn einschließt. Zwar gab es in der Schule hin und wieder Beschimpfungen, wie "du Schwab", doch sollte man das nicht überbewerten. Diese Erfahrungen haben dazu beigetragen, daß er heute in der täglichen Arbeit im "Bund der deutschen Minderheit" nicht spontan reagiere - z. B. bei den mehrfachen Brandanschlägen auf das Haus des "Bundes" sondern mit Toleranz und Gelassenheit. Herr Sternicki fühlt sich heute wohl in Danzig, er sieht sein Tun als eine Aufgabe und als Verpflichtung an, die sowohl gegenüber unseren Vorfahren als auch gegenüber den Kindern zu erfüllen sei. Es sei sehr wichtig, daß die deutschen Minderheiten sich reale Ziele setzten, sich mit den sie umgebenden Mehrheiten zu gutem Auskommen arrangierten und sich einer gezielten Bildungs- und Kulturarbeit widmeten, insbesondere auch in Hinblick auf die Förderung der deutschen Sprache.

Im zweiten Teil des Nachmittags ging es dann um die Erfahrungen mit Identitätsbrüchen von zwei jungen Menschen auf



Holm Putzke (links), Gosia Boron.

schwiegen, ebenso auch die gesamte Verwandtschaft des Vaters, die in Deutschland lebte. Erst 1978 erfuhr er davon und besuchte jedes Jahr die Verwandten in Deutschland, meist jeweils etwa 3 Monate lang. Doch dann fuhr er wieder nach Hause, zunächst nach Graudenz, in dessen Nähe er geboren wurde, später dann nach Danzig. Er hat es nicht als Identitätsbruch empfunden, jedoch schon als eine schwierige Phase, als er Nachforschungen nach seiner deutschen Familie unternahm. Und es hat ihm auch anfangs etwas leid getan, daß die Entscheidung "so war, wie sie war", daß er in Polen geblieben war. Heute erscheint ihm das Ganze eher als positiv: daß er in zwei Kulturen groß geworden ist, erst in der polnischen, dann mehr in der deutschen, zu der er sich heute bewußt als polnischer Staatsbürger deutscher Abstammung bekennt. Er sieht darin jedoch keinen Identitätsbruch oder -verlust, denn in seiner Existenz gab es eigentlich keine Veränderung. Das Großwerden in zwei KulGrund der neuen politischen Verhältnisse

Als erster berichtete Holm Putzke, ein Jurastudent aus der ehemaligen DDR. Sein Abitur hat er erst nach der Wende gemacht. Er wuchs in einem christlichen Elternhaus auf und war nicht in der FDJ, was aber eine Entscheidung seiner Eltern war. Vor der Wende hätte er deshalb kein Abitur machen und nicht studieren dürfen. Seit 1992 studiert er in Bochum. Ob es bei ihm einen Identitätsbruch gegeben hat, kann er noch nicht sagen, da die Identitätsbildung bei ihm noch nicht abgeschlossen sei, die für ihn einen prozeßhaften Charakter hat. In der DDR gab es keine Auseinandersetzung mit der Identitätsfrage. Man bekam vorgedachte Strukturen geboten und wurde nicht dazu erzogen, kritikfähig zu sein. Letztlich bekam man eine Identität übergestülpt. Ein Teil der älteren Generation, die viele Jahre lang nur in dieser Weise gelebt hat, habe dadurch heute große Schwierigkeiten, da ihre Fundamente weggebrochen seien, die wesentlich zu ihrer Identität gehört hatten. Die Jüngeren haben es da sicher leichter, einen Neuanfang zu finden; aber viele wer-

den auch von verschiedenen Strömungen mitgerissen gleich abgeschnittenen Luftballons. Auch der Rechtsradikalismus sei eine solche Strömung. Offen zu sein gegenüber anderen Identitäten habe man nie gelernt. Man werde sich damit sehr auseinandersetzen müssen, wenn man in der ehemaligen DDR bestehen wolle.

Gosia Boron, eine junge Polin, die in Danzig im 9. Semester Germanistik studiert, sprach als letzte. Sie begann ihr Studium mit dem Zeitpunkt der "Wende". Für sie hat es keinen Identitätsbruch durch die politischen Veränderungen gegeben, da sie von dem alten System nicht mehr viel mitbekommen habe. Als damals Achtzehnjährige dachte sie zu jener Zeit nicht an große politische Ideen, sondern vielmehr an "Kleinigkeiten", z. B. daß man in den Geschäften endlich alles kaufen können müßte. Viele hätten natürlich für Polen ein schnelles Wirtschaftswunder nach westdeutschem Beispiel erwünscht und sind jetzt enttäuscht, weil alles so langsam geht. Auch hätten sie gehofft - da die Polen ja ein stolzes Volk sind - auch weiterhin im Mittelpunkt des Interesses in Europa zu bleiben, zumal ja in Polen die Revolution angefangen hatte. Da auch das heute nicht so ist, macht sich auch hierüber Enttäuschung breit. Die politische Wende brachte auch große soziale Veränderungen in ihrem Land. Heute spricht man viel von Arbeitslosigkeit und Drogenmißbrauch, und auf der Straße kann man Armut und Reichtum jetzt sichtbar erkennen. Vieles jedoch kommt ihr heute in der Erinnerung merkwürdig vor, z. B. daß sie als Polin eigentlich doch dem Ostblock zugehörig inzwischen öfter in Deutschland als in Rußland war. Negativ beurteilt sie, daß viele Polen ins Ausland fuhren, um dort zu arbeiten. Natürlich war das der einfachste Weg. Geld zu verdienen, aber viele sind nicht zurückgekehrt und taten somit nichts mehr für ihr Land, obwohl sie doch dort ausgebildet worden waren und so auch Verpflichtungen Polen gegenüber gehabt hätten.

In Deutschland spüre sie heute noch viele Vorurteile, ebenso wie es solche auch in Polen gibt. Es werde lange dauern, diese gegenseitig abzubauen, das wäre nun auch ihre Aufgabe. Daher sei es wichtig, sich häufig zu begegnen. Sie wisse aber auch, daß es in Deutschland viele Menschen gibt, die ein Interesse an Polen und Europa haben. Von sich selbst glaubt sie, daß sie als Polin eine gute Europäerin sei und hofft dies auch von vielen anderen jungen Leuten in dem Bewußtsein, daß man gemeinsam noch viel dafür tun muß, daß Europa ent-

Am Ende des Nachmittags, der auch in der Diskussion noch manche wertvolle Ergänzungen brachte, dankte Gerhard Nitschke den vier Vortragenden für die Offenheit ihrer Beiträge und hob die Wichtigkeit solcher Gespräche hervor, insbesondere auch, weil sie - wie es Gosia Boron gesagt hatte dazu beitragen, gegenseitige Vorurteile abzubauen, die oft auch einen großen Einfluß auf die Identität des Einzelnen haben.

Christel Gollmann

n einer amüsanten und lebendigen Lesung am Donnerstagabend bildete die Erzählung "Silberregen" des Danziger Schriftstellers Pawel Huelle den literarischen Beitrag zum Tagungsthema. Auch wenn hier leider nur eine Zusammenfassung wiedergegeben werden kann, so merkt man doch, daß der Inhalt der Erzählung hervorragend zur Intention der Gementagung und der Erfahrung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen paßt.

"Silberregen" erzählt von drei alten Männern, die auf Schatzsuche gehen und wie sie den Schatz wieder verlieren. Es ist auch die Geschichte einer deutsch-polnischen Begegnung in Danzig und die einer aufregenden Bootsfahrt. Aber alles der Reihe nach

Der alte Puppenspieler Anusewicz erhält eines Tages Besuch von einem Herrn, der vor dem Kriege in seiner Wohnung gelebt hatte. Doch Herr Winterhaus ist kein normaler Heimwehtourist, er kommt mit einem Problem. Sein Vater hatte immerzu von einem Schatz erzählt, der im Küchenschrank versteckt war und den er bei der Flucht zurücklassen mußte. Der Schatz sei bestimmt noch dort, hatte der Vater stets beteuert, doch niemand schenkte ihm Glauben. Nun sei der Vater tot und seither müsse er immer von dem Schatz im Schrank träumen, erzählt Herr Winterhaus. Der Arzt habe ihm schließlich geraten, selbst nach Danzig zu fahren und sich zu überzeugen, daß weder Schrank noch Schatz existieren.

Anusewicz hatte das besagte Möbelstück seinem kaschubischen Schwager geschenkt und gemeinsam machen sich die beiden auf den Weg Richtung Ohra, um den Schwager zu besuchen und nach den Möbel zu fahnden. In einem Schuppen entdecken sie den Schrank, untersuchen ihn und entdecken tatsächlich kleine Beutel mit alten Danziger Münzen. Der Vater hatte die Sammlung vor seiner Frau versteckt gehalten, weil diese das kostspielige Hobby ihres Mannes mißbilligte.

Ein wahrer Silberregen ergießt sich über die beiden, die staunen über die alten Münzen und darüber, welche Geschichte sie zu erzählen haben. Als sie beraten, was mit den Münzen des alten Herrn Winterhaus geschehen solle, kommt Benek, der Schwager, hinzu und erhebt Anspruch auf die Sammlung. Schließlich sei das ja nun sein Schrank. Es entspannt sich eine Diskussion, wem denn was gehöre und was auf welche Weise an wen gefallen sei. Schließlich geraten Anusewicz und sein Schwager heftig aneinander. Doch es geht gar nicht mehr um das Geld, sondern um die polnische Loyalität der Kaschuben und den Einfluß der litauischen Großfürsten - ist doch Anusewicz ein gebürtiger Ostpole. Herr Winterhaus ist völlig hilflos und weder ihm noch Beneks Frau Barbara gelingt es, die Streithähne auseinander zu bringen. Erst ein kräftiger Strahl aus dem Gartenschlauch kann den Disput zwischen kaschubischem Jähzorn und der Hitzköpfigkeit der Ostgebiete stoppen.

Beim ausführlichem Mahl und einigen Gläschen Wodka erzählen sich die drei ihre Geschichten und die des alten Herrn Winter-



haus, der in der letzten Gefechtsnacht des Krieges noch einmal mit seiner Straßenbahn durch Danzig fuhr. Vorbei an aufgerissenen Straßen, brennenden Häusern und gehängten Deserteuren.

Irgendeiner der drei kommt schließlich auf die Idee, eine kleine Kahnpartie zu versu-

# "Silberregen"

Eine Erzählung von Pawel Huelle

chen und auch Barbaras Protest kann die vergnügten Männer nicht zurückhalten. Und so geht es die Radaune hinunter zur Mottlau und weiter zur Steinschleuse. Sie stöhnen nicht schlecht, um das Boot über den Erdwall auf die andere Seite der gesperrten Schleuse zu tragen. Aber das tanzende Bild der Giebel und Türme entschädigt sie allemal. Herr Winterhaus holt die Münzen hervor, die er noch schnell eingesteckt hatte, und schichtet sie zu drei Haufen. Derweil geht die Fahrt vorbei an Speicheinsel, Langgarten und Holm. An der Westerplatte erst machen sie halt, begießen die Aufteilung des Schatzes und erinnern an die Kämpfe in den Septembertagen '39. Wieder auf der Rückfahrt stimmt der glückselige Herr Winterhaus "Das Wandern ist des Müllers Lust" an, worauf sich die beiden anderen schmetternd anschließen bis - ja bis ein

plötzliches Zischen und Rasseln dem Singen ein Ende bereitet und das Sinken des Bootes ankündigt. Die Hektik ist groß und auch wenn es allen gelingt, sich schwimmend ans Ufer zu retten, so doch um den Preis der Münzen, die mit dem Boot untergehen. Und auch Anusewicz, der seinen Anteil in die Jackentaschen gesteckt hatte, muß sich vom Ballast der Jacke trennen, um das Ufer erreichen zu können. Pudelnaß liegen die drei neuen Freunde im Gras, um sich zu trocknen. Und vor ihnen, auf dem Grund der Mottlau liegt der Schatz, der sie zusammengeführt hatte.

Pawel Huelle wurde 1957 in Danzig geboren und studierte Literaturwissenschaft. In den Jahren 1980-81 arbeitete er als Journalist in der Pressestelle der Solidarnosc. Danach war er Polnisch- und Geschichtslehrer, lehrte Philosophie an der Medizinischen Akademie und ist seit 1994 Direktor des Fernsehens in Danzig. Auf Deutsch sind von ihm bislang zwei Erzählungen erschienen: "Weiser Davidek" (Luchterhand, Frankfurt 1990) und "Schnecken, Pfützen, Regen und andere Geschichten aus Danzig" (Luchterhand, Hamburg 1992). Beide wurden von Renate Schmidgall vom Deutschen Polen-Institut in Darmstadt übersetzt, die uns auch freundlicherweise ihr Übersetzungsmanuskript des "Silberregens" zur Verfügung gestellt hatte. Somit war die Lesung in Gemen gewissermaßen eine deutsche Erstaufführung. Auf polnisch ist die Erzählung 1993 unter dem Titel "Srebrny Deszcz" in der Wochenzeitung "Tygodnik Powczechny" erschienen. Das jüngste Werk von Pawel Huelle ist ebenfalls bisher nur auf polnisch veröffentlicht. Es ist dies der Lyrikband "Nowiersze".

Norbert Czerwinski

dam Krzeminski ging der Frage nach, wo es heute - 50 Jahre nach den Ereignissen des vorletzten Kriegsjahres und fünf Jahre nach dem mitteleuropäischen "Völkerfrühling" von 1989 - Berührungspunkte zwischen Polen und Deutschen gibt, die Chancen für eine gemeinsame Identitätsfindung bieten. Vieles haben Polen und Deutsche in den vergangenen Jahren gemeinsam erreicht, aber manches läßt auch noch zu wünschen übrig. Krzeminski konstatierte eine gewisse Ungleichzeitigkeit der Entwicklungen, die bei der Suche nach identitätsstiftenden Gemeinsamkeiten im Wege stehen könnte. In Polen versuche man, sich von der Last der Geschichte zu befreien und Abschied zu nehmen von der Rezeptur der rückwärtsgewandten Utopien. Die junge Generation in Polen sei vor allem zukunftsorientiert und suche nach Effizienz. Fragen nach der Identität und dem Selbstverständnis rückten dabei in den Hinter-

für die Intergration Polens in die Europäische Union und die NATO. Und wie man auch zum sogenannten "Asylkompromiß" stehen mag: Er hat jedenfalls trotz mancher Unkenrufe nicht zu einer Situation geführt, in der das wirtschaftlich noch labile Polen auch noch die Probleme des reichen Nachbarn lösen muß. In den Fragen von illegaler Einwanderung und Kriminalitätsbekämpfung ist es vielmehr zu einer harmonischen Zusammenarbeit gekommen. Neben der politischen Nähe der beiden Nachbarn gibt es zwischen Deutschen und Polen mittlerweile eine Offenheit des Dialogs auch über die leidvollen Erinnerungen. Auf privater, halboffizieller Ebene war das schon länger der Fall, aber die Einladung des deutschen Bundespräsidenten Roman Herzog zu den Gedenkfeierlichkeiten am Jahrestag des Warschauer Aufstandes hat gezeigt, daß die deutsch-polnischen Beziehungen eine neue Qualität bekommen haben. Adam Krzeminfährdungen, Hindernisse und gegenseitigen Empfindlichkeiten hinzuweisen. Während die Deutschen im Vergleich zu anderen Nationen bei den Polen heute mittlere Sympathiewerte erreichen, ist das Image der Polen in Deutschland nach wie vor schlecht. Die Vorurteile, Abneigungen und Abwehrreaktionen mögen erklärbar sein, verständlich sind sie nicht, denn meistens beruhen sie auf Unkenntnis. Ebenso schädlich ist jedoch die Ignoranz und Ahnungslosigkeit, mit der manche Politiker Polens Entwicklung einfach nicht wahrzunehmen bereit sind. Die Arroganz mancher (West)-Deutscher nicht nur gegen über Polen, wie Bürger aus den neuen Bundesländern bestätigen werden, ist die Folge des Bewußtseins, "Sieger der Geschichte" gewesen zu sein und daher das eigene Gesellschaftssystem, die eigene Verfassung, die eigene Lebensund Denkweise nicht mehr hinterfragen zu wollen, sondern zum Non-Plus-Ultra zu erklären. "Dazulernen sollte nur der Osten, der Westen war perfekt wie er war und galt als die normgebende Instanz". Das Problem einer gemeinsamen Identitätsfindung ist also nicht nur ein deutsch-polnisches, sondern auch ein deutsch-deutsches. Mit einer Portion Sarkasmus fügte Adam Krzeminski an, daß man in Deutschland gar nicht auf die Idee gekommen sein, zu studieren, wie man beispielsweise 1918 in Polen vorgegangen sei, als es auch galt, eine lange Zeit staatlich getrennte Nation zu einen. Die Ordnung, wer von wem zu lernen habe, würde nicht in Frage gestellt.

Ein drittes Hemmnis liege im Selbstverständnis der beiden Nachbarn begründet. Krzeminski wies darauf hin, "daß die Deutschen sich viel stärker als die Polen als Subjekt der globalen Verantwortung der Menschheit sehen, während die Polen immer noch Probleme damit haben, sich nicht nur als ein Objekt des Weltgeschehens zu betrachten." In Deutschland denke man eher global, in Polen lokal. Vor allem bei der Diskussion über wirtschaftliche Zusammenarbeit trete diese unterschiedliche Perspektive zu Tage. "Negative Stereotype, gravierende Unkenntnis und unterschiedliche Einstellung den wichtigsten Herausforderungen und Erscheinungen der Zeit gegenüber sind also die wichtigsten Hindernisse auf dem Weg zur gemeinsamen Identitätsfindung, gar nicht so sehr die gemeinsame Geschichte oder die kollektive Erinnerung an die erlittenen oder jeweils dem Anderen angetanen Leiden." Trotzdem zeigten sich gerade auf wirtschaftlichem Gebiet erste Erfolge. Der profitable Kleinhandel im Grenzgebiet belege dies. Mit wirtschaftlichem Fortschritt allein sei es allerdings nicht getan. Deshalb sind auch wohl grundsätzliche Fragen und Diskussionen über das Verbindende zwischen Polen und Deutschen nicht nur erlaubt, sondern auch notwendig. Trotz mancher Tendenzen zur "Renationalisierung" und rezessionsbedingten Egoismen glaubt Adam Krzeminski, daß die beiden Nachbarn einen Angleichungsprozeß durchmachen. Die Deutschen würden ein bißchen polnischer und die Polen ein bißchen deut-Stephan Erb

## Aufarbeitung der Geschichte – **Chance einer gemeinsamen Identitätsfindung von Deutschen** und Polen

Referent: Adam Krzeminski, Warschau

grund. Deutschland hingegen entdecke sich nicht nur als gesuchten Partner und Nachbarn der früheren Gegner im Osten, sondern es habe auch eine erneute Suche nach Verankerung in der Geschichte begonnen. Die Diskussionen um den 20. Juli beweisen das. Was aber können das gescheiterte Attentat auf Hitler vor 50 Jahren und die Bemühungen des deutschen Widerstandes für einen Polen bedeuten, dessen gesamte Familie wenige Wochen später im Warschauer Aufstand ausgelöscht wurde. Adam Krzeminski stellte denn auch sich und den Zuhörern die Frage, "... ob wir tatsächlich gemeinsam unsere historische Identität finden können, oder ob jeder für sich allein seine Geschichte lebt und sein nationales Bewußtsein für sich allein pflegt, mehr in der Abgrenzung von den anderen als mit ihnen."

Auf der Haben-Seite verbuchte der Referent dennoch die gemeinsame Aufarbeitung eines gemeinsamen Teils der Geschichte. Von Flucht, Vertreibung und Heimatverlust waren Polen und Deutsche betroffen. Das freie Sprechen darüber habe zur Entwicklung einer "gelebten Gemeinschaft" geführt, die auch in der veröffentlichten Meinung ihren Niederschlag finde. "Seit dem man über Wilna sprechen kann, spricht man auch viel ungezwungener, freier, einfühlsamer, emphatischer über die Danziger, Stettiner und Breslauer." Das Ergebnis dieser Entwicklung sei eine "gute traurige Basis für ein Miteinander". Auch die derzeit beinahe störungsfreien politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen wertete Adam Krzeminski als gemeinsamen Erfolg. Die Bundesrepublik ist einer der aktivsten Anwälte

ski befand, daß das Ausmaß der tiefgreifenden Selbstüberwindung in Polen von den deutschen Medien nur unzureichend verstanden wurde, in dem sie nicht auf die Zahl der Befürworter des Herzog-Besuches hinwiesen, sondern die Proteste dagegen in den Vordergrund schoben

Ein solch offener Dialog sei weder mit den Russen möglich, die nach wie vor mit dem Verlust ihrer Weltmachtstellung haderten, noch mit den Franzosen, die sich aus der mittelosteuropäischen Geschichte fast vollständig zurückgezogen hätten: "Nur mit den Deutschen verbindet uns sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart so stark, daß wir auch die Zukunft tatsächlich meistern können.

Trotz dieser vorläufig positiven Bilanz vergaß Adam Krzeminski nicht, auf die Ge-

Adam Krzeminski (links), Stephan Erb.



# Danzig als Ort gemeinsamer

**Identifikation** 

Referent: Prof. Dr. Andrzej Januszajtis, Danzig



"Die Identität der Stadt Danzig ist seine Geschichte, sein Antlitz, seine Lage, seine Bewohner einst und jetzt, das alles, was uns bewegt und zwingt, diese Stadt zu lieben." Mit dieser Feststellung eröffnete Prof. Dr. Januszajtis - der vielleicht subtilste heute in Danzig lebende Kenner der Geschichte und Urkundenlage der Stadt - seinen Nachmittagsvortrag am zweiten Gemen-Tag, in dem er es als seine Absicht erklärte, nicht die Geschichte Danzigs zu wiederholen, sondern sie in Zitaten aus Urkunden und Dokumenten, sowie auf Grund neuer Forschungsergebnisse, aufleuchten zu lassen, ohne diese zu interpretieren. "Wir haben in Danzig das vielleicht reichste Archiv im heutigen Polen, so viele Urkunden, Originaltexte, Notizen, Briefe, Dokumente, daß es ein großer Fehler ist, über Danzig zu sprechen oder zu schreiben, ohne dort hinzugehen. Goethe sagt: "Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen", dasselbe betrifft Danzig."

In letzter Zeit hätten die Historiker und Archäologen viel Neues über Danzig entdeckt, z.B. habe man in den 70er Jahren unter dem Rechstädtischen Rathaus die Überreste der slawischen Siedlungen aus dem 9.-11. Jh. mit Straßen, Häusern, Werkstätten und beweglichem Material z.T. aus dem 8. Jh. freigelegt, ein Beweis dafür, daß dieses Gebiet in der Rechtstadt das älteste war. Um 980 sei dann die Burg mit einer sie umgebenden Siedlung an der Einmündung der Mottlau in die Weichsel - die damals viel näher an der Stadt verlief - gegründet worden, und beide Siedlungen wurden zu dieser Zeit umwallt, und zwar mit Wällen des polnisch-slawischen Typus aus Erde, Lehm und Baumstämmen, wie sie auch für Posen und Gnesen charakteristisch waren. Aus derselben Zeit (um 990) gibt es ein Dokument, das die Historiker mit "Dagome iudex" bezeichnen und das von Mieszko I., dem ersten Herrscher Polens stammt, in dem er sich jedoch

mit seinem zweiten (christlichen) Namen Dago nennt. In diesem Dokument schenkt er sein Reich dem hl. Petrus - also dem Papst - und beschreibt darin die Nordgrenze seines Landes als "entlang des longum mare (= Ostsee) von der Oder bis an die Weichsel und die pruzzische Grenze".

Dann kommt der Anfang der geschriebenen Geschichte Danzigs, jene berühmte erste Erwähnung in der in Rom um 1000 vom Mönch Canaparius verfaßten Vita des hl. Adalbert, in der der Ort auf lateinisch als "urbs" unter dem Namen "Gyddanyzc" bezeichnet wird. Prof. Januszajtis deutete diesen Namen - unter Zuhilfename altslawischer und altpruzzischer Etymologie als Bezeichnung für "Wald-Wasser-Stadt" oder "Wald-Wasser-Siedlung". Der Annahme, daß Danzig zu jener Zeit schon christlich war, kommt ein neuer Fund zu Hilfe: unter dem Chor der St. Katharinenkirche hat man bei Grabungen einen christlichen Friedhof mit primitiven Holzsärgen aus dem 10. Jh. entdeckt, und da es zu jener Zeit keinen Friedhof ohne eine Kapelle oder Kirche gab, deutet dieser Fund darauf hin, daß die Tradition, St. Katharinen sei die älteste Kirche Danzigs, wohl auf Wahrheit beruht. Die Geschichte geht weiter: im 13. Jh. erhält die Siedlung zum ersten Mal Stadtrechte, und zwar nach Lübischem Recht. Die Spezialisten streiten, ob das im Jahre 1262, 1235 oder gar schon 1227 geschah. Seit Anfang des 13. Jh. gab es eine Kolonie Lübischer Kaufleute, die Namen einiger Ratsmänner und Schultheiße sind bekannt und es gibt ein erstes Siegel, von dem sich ein Abdruck von 1299 in Lübeck befindet. Es ist jenes Siegel mit der Kogge, auf dem sich auch zum ersten Mal - als Unterbrechungszeichen in der Umschrift - ein Kreuz befindet, das in seiner Form genauso aussieht, wie später die beiden Kreuze im Wappen während der Ordenszeit. Im 13. Jh. gab es also in Danzig schon eine Siedlung mit einem großen Anteil deutscher Bevölkerung, meist wahrscheinlich auf dem Gebiet der späteren Rechtstadt. Auf dem der Altstadt bei der Burg wohnten die Polen, die Slawen, aber auch dort gab es wahrscheinlich schon Deutsche.

Im Jahre 1308 wurde dann die Stadt vom Deutschen Orden erobert. Über die Ereignisse wurde oft geschrieben, es gibt viel Legende darin; doch jetzt erscheint es, als ob in diesem "Blutbad von Danzig" die Deutschen getötet wurden und nicht die Slawen. Diese Erkenntnis basiert wiederum auf neuen Entdeckungen der Archäologen: Auf dem Gebiet der Altstadt findet man bis heute aus dieser Zeit keinerlei große Ascheschichten, jedoch auf dem Gebiet der Burg selbst und auf dem der Rechtstadt bei jeder Grabung. Wenn es also in Danzig Anfang des 14. Jh. gebrannt hat, dann war es die Rechtstadt und der Bereich der Burg. Einen Anhaltspunkt zur Bewohnerstruktur geben uns die ergrabenen Keramikscherben. Sie sind im Bereich der Rechtstadt um 1300 zu 70% von stahlgrauem rheinischen, nur zu 30%

von slawischem Typus, in der Altstadt dagegen noch zu Ende des 14. Jh. - also nach einem Jh. Ordensherrschaft - etwa zur Hälfte rheinisch und zur Hälfte slawisch, im Bereich des Hakelwerks noch zu 87% slawisch. Die umstrittenen Ereignisse von 1308 stellen sich also nach heutiger Erkenntnis zur Überraschung aller so dar: Danzig wurde zerstört, jedoch war es der deutsche und nicht der polnische Teil. Die Zahl der Getöteten wird heute mit etwa 100-150 angenommen, von ca. 4.000 Einwohnern, die Danzig damals etwa hatte. Das Blutbad war also grausam, aber nicht so groß, wie man früher meinte. Dabei darf man nicht vergessen, daß der Orden damals Polen zur Hilfe kam, um die Brandenburger aus der Stadt zu vertreiben. Erst nach deren Flucht sahen die Ritter eine Gelegenheit, sich dort zu behaupten, und als die Bürger der Rechtstadt sie nicht einlassen wollten, folgte wahrscheinlich die Belagerung und Zerstörung. Die Ordenszeit war natürlich zu Anfang keine besonders günstige, der Orden hatte kein Vertrauen zu einer Stadt, die ihn nicht einlassen wollte. Erst 1343 wurde zum zweiten Mal das Stadtrecht erteilt, diesmal nach Kulmer Recht, dann begann jedoch eine schnelle Entwicklung. 1361 nahmen Gesandte der Stadt zum ersten Mal am Tag der Hanse teil, der Danzig dann 300 Jahre bis zu deren Auflösung 1662 angehörte. Die Stadt wuchs und wurde mächtiger, was zu-



Erstes Siegel der Stadt Danzig von 1299.

nehmend Konflikte mit dem Deutschen Orden brachte, der die Konkurrenz der ehrgeizigen, stolzen und hartnäckigen Stadt fürchtete. Prof. Januszajtis streifte dann nur kurz die folgende Entwicklung - Schlacht bei Tannenberg, die Geschichte um die Ermordung Konrad Letzkaus, die Entwicklung zum 13jährigen Krieg - und wandte sich dann etwas ausführlicher einer umstrittenen Frage zu: der Stellung Danzigs unter der Krone Polens, die nach seiner Kenntnis der vorhandenen Dokumente mitnichten - wie man häufig lesen könne - die einer "Freien Stadt" oder gar damals schon eines "Freistaates" gewesen sei. Er zitierte die Darstellung der Ereignisse vom Februar/März 1454 sowie den Wortlaut der Dokumente aus dem Buch des Danziger Archivars Max Volk "Die Geschichte des Danziger Stadthaushaltes" (hsg. 1912 vom Westpreußischen Geschichtsver-

ein). Danach reisten die Sendboten des Preu-Bischen Bundes am 10. Februar 1454 nach Krakau, um dem König "die Herrschaft über Preußen als einem ihm widerrechtlich entfremdeten Landesanteil anzutragen" - also eine Bezugnahme auf die Ereignisse von 1308 - "und am 6. März ward Preußen durch Königliche Kunde in das Polnische Reich aufgenommen".

Das Gedächtnis daran sei in Danzig stets bewahrt worden, noch 1754 organisierte man zur 300-Jahrfeier eine große Festlichkeit, bei der eine Kantate des Danziger Kapellmeisters Joh. Balthasar Christian Freisslich aufgeführt wurde, in der es heißt: "So hub auch Danzig sein gebeugtes Haupt empor und sah sehnsuchtsvoll Dir, Kasimier, entgegen. Du kamst, Dir folgte Freiheit, Ruhm und Segen. Gott laß uns dies mit Tränen und mit Blut sehr teuer erkaufte Gut nie wiederum verlieren. Es wird bei Polens Schutz mit Danzigs Wohlergehen stets unerschüttert stehen.

Aus einer Reihe von Dokumenten belegte Prof. Januszajtis dann, daß die Bürger Danzigs in den mehr als drei Jahrhunderten bis zu den Teilungen Polens - deren Folgen sie mit Bangen herannahen sahen - treue Untertanen der Krone Polens waren. Damit wolle er nicht sagen, "daß Danzig in moderner Weise eine polnische Stadt oder gar eine polnisch patriotische Stadt gewesen sei", das wäre ganz unmöglich, da es diese Begriffe damals noch gar nicht gab. Doch sie hielten Treue zu ihrem Eid, der jedem polnischen König geschworen wurde, der jedoch vorher die Privilegien der Stadt sanktionieren mußte. Und auch aus dem 1577 ausgebrochenen Konflikt zwischen der Stadt und dem König Stephan Barthory - der die Huldigung vor der Bestätigung der Privilegien verlangte - ist die Originalformel eines Eides während der Belagerung überliefert, in der die Verteidiger die Treue "der uralten Einleibungen und Vereinigungen mit der Krone Polen bei Behalt unserer habenden

Ausschnitt aus der Vita des hl. Adalbert, niedergeschrieben vom Mönch Canaparius um 1000 in Rom.

Privilegien und Freiheiten" beschworen. Aus den fast lückenlos vorhandenen Kämmerei-Rechnungen der Stadt geht hervor, daß der Rat immer wieder größere und kleinere Ausgaben für den König und seine Familie tätigte, "niemals ließ die Stadt freudige oder traurige Ereignisse im königlichen Hause vorübergehen, ohne seine Anteilnahme zu bezeugen."

Auf eine wenig bekannte jedoch interessante Tatsache - die in dem oben erwähnten Buch von Max Volk behandelt wird und zu der es eine Dissertation aus dem Jahre 1766 eines Danzigers namens Weikmann gibt wies er besonders hin: Das Deutsche Reich habe mehrfach nach dem Abfall Preußens vom Orden auf dieses Ansprüche erhoben, da es das Gebiet als deutsches Reichslehen und insbesondere Danzig und Elbing als Freie Reichsstädte ansah. Danzig habe diese Ansprüche immer abgewiesen und niemals Beiträge für irgendwelche Bedürfnisse des Reiches gezahlt.

Aus der Zeit unter der Krone Polens gibt es in den Archiven viele wunderschöne Beschreibungen der Stadt, Schilderungen über das Leben der Bürger, das Treiben auf den Gassen, die Pracht der Gewänder auf den Promenaden, die Anwesenheit illustrer Gäste aus nahen und fernen Ländern, sowie den Aufenthalt und das Tun manch berühmter Persönlichkeiten, wie des Schlesiers Martin Opitz, des "Schöpfers der deutschen Poeterei", der in Danzig 1639 an der Pest starb und in St. Marien begraben wurde. Insbesondere in der Zeit des 30jährigen Krieges war Danzig ein Refugium des Friedens und beherbergte viele Flüchtlinge, vor allem aus Deutschland.

Prof. Januszajtis entwarf aus dem Schatz seiner Kenntnis der Urkunden ein sehr lebendiges Bild dieser Zeit der größten Blüte Danzigs, bis sie im 18. Jh. ein Ende nahm. Als 1850 die Dammuhr der Marienkirche am Giebel der Nordseite renoviert wurde. fand man in einer Blechkugel alle Dokumente der früheren Renovierungen, so auch eine reine Reihe von Notizen von 1783, in denen bereits von der ersten polnischen Teilung berichtet wird und die Furcht vor der auch Danzig bevorstehenden Zukunft zum

Ausdruck kommt, so in folgenden: "Zu eben der Zeit haben die Preußen der Stadt Danzig viel Unruhe gemacht, auch haben sie schon seit 11 Jahren um die Stadt Besitz" und "das Haus Preußen uns in Danzig sehr gefährlich ward".

Am Ende seines mit großem Interesse verfolgten Vortrages machte der Referent noch einen kurzen Sprung in die Jetztzeit, er berichtete von der Gründung des Vereins der Ostseestädte vor drei Jahren, dem bereits fast 50 Städte angehören und dessen Sekretariat in Danzig ist. 1997, wenn in Danzig die 1000-Jahrfeier der ersten schriftlichen Erwähnung der Stadt in der "Vita St. Adalberti" mit großem Aufwand und vielen internationalen Gästen gefeiert wird, soll dort nach Möglichkeit auch die Tagung der Hanse der Neuzeit veranstaltet und damit an die große mittelalterliche Tradition angeknüpft werden.

Für den Schluß hatte sich Prof. Januszajtis dann noch eine kleine liebenswürdige Überraschung aufbewahrt, eine kurze bisher unbekannte Sage von der Astronomischen Uhr in der Marienkirche, die er an unerwarteter

Stelle gefunden hat:

"In der Pfarrkirche zu Danzig ist eine große, große Uhr, so groß, wie du noch keine gesehen hast. Daraus wandelten in früherer Zeit unseres Herrgotts Apostel hervor, einer nach dem anderen und zeigten die Stunden an. Nun aber steht die Uhr still und die lieben Jünger auch, sie reden nicht und bewegen sich nicht. Wenn du aber nachts um 12 Uhr einmal in die Kirche gehen und den hl. Petrus fragen willst: Peterke, wat schat di? dann sagt er: rein nuscht nichts." Dem Berichterstatter sei hier eine Nachbemerkung erlaubt: Wenn auch in Gemen schon einmal geschehen, so sollte Prof. Dr. Januszajtis nochmals nach der - wenn auch hier nur auszugsweise möglichen - Veröffentlichung seiner Ausführungen gedankt werden. Seine feinsinnige im Wesentlichen interpretationslose Darstellung der Geschichte Danzigs anhand von Grabungsbefunden und Urkunden zeigte in vielerlei Hinsicht, warum Danzig ein Ort gemeinsamer Identifikation ist: Slawen, Polen, Deutsche haben hier durch viele Jahrhunderte ihr Schicksal gefunden, die deutsche Sprache hat unübersehbar - wie alle vorgetragenen Urkunden zeigten - ihre Spuren hinterlassen, aber auch die Treue zur Krone Polens in über 300 Jahren, das Eingebundensein in den ostmitteleuropäischen Kulturraum, wie auch die Verflechtungen durch die Hanse mit dem west- und nordeuropäischen, sind prägende unauslöschliche Merkmale gewesen. So kann man sicher mit Recht nicht nur von einem Ort deutscher und polnischer, sondern auch europäischer Identifikation sprechen, wenn nicht das "Tüpfelchen auf dem i", jene kleine zum Schluß vorgetragenen Sage, doch beweist, daß man, um sich mit dieser Stadt ganz zu identifizieren, um sie zu lieben, "Danziger" sein muß. Es tröstet, daß es auch unter den heutigen Danzigern solche gibt, die wie Prof. Januszajtis berührt sind von der Frage "Wat schat di?" und der Antwort "rein nuscht nichts".

Gerhard Nitschke

pruzie deof a idola ira debellaturuf. Die uero cog nua nolument a' det a neue d'ipla ppace unons ter deno milat armet lpfe i adest primo urbe griddirze qui ducif Lassima regna dirimente maris confuse tangune bi duura misetu aduenti esus piperante bapurabant hominii multe caterne 161 mustary follopma celebrant part unmolat xpm. cua noupost muter illos dies se upsu phostis suerar abla-Taxan communicarum, collegere whe, a mundifimo pouro innoluta sibi seruabar, puianco deportandi. Potera auté die falutatif omnib unponit carine a pe. Tago coult about ocular mique poter undendus.

m Rahmen der Gesamttagung sollte das Gesprächsforum eine Möglichkeit bieten, die Vielfalt der Erfahrungen und damit auch die Kompetenz der Teilnehmerinnen und Teilnehmer gewissermaßen an die Oberfläche zu holen. Das Interesse und die Beteiligung waren außerordentlich groß. In fünf Runden wurde berichtet von den Motivationen, Ängsten und Überraschungen bei deutsch-polnischen Begegnungen. Im Rahmen dieses Artikels ist leider nur eine knappe Zusammenfassung möglich, so daß nur die grobe Tendenz des Gesprächs wiedergegeben werden kann.

In der ersten Runde ging es um die erste Begegnung nach dem Erlebnis der Vertreibung. Die Freude auf das Wiedersehen der Heimat mischte sich mit Angst davor, wie man aufgenommen werden würde; gerade weil beim ersten Besuch die Bilder der Erlebnisse beim "Abschied" von Danzig wieder neu ins Bewußtsein kommen und das Wiedersehen schmerzhaft an den Verlust der Heimat erinnert. Die herzliche Aufnahme und die Gastfreundschaft haben aber diese Angst und die Trauer über das Verlorenen oft in Freundschaft gewandelt. Dies ist auch ein Teil der Verarbeitung der damaligen Erlebnisse und Hilfe bei deren Überwindung. Theo Mechtenberg hatte in dem Eingangsreferat darauf hingewiesen, daß es ungeheuer wichtig ist, daß Deutsche und Polen über ihre persönlichen Erfahrungen miteinander ins Gespräch kommen. Gerade diese Gesprächsrunde bildete einen solchen "Austausch der Biographien".

In der zweiten Runde ging es um die Hilfsaktionen der Solidarnosc-Zeit. Als deutlich geworden war, daß die Versorgungslage kritischer wurde, war einigen klar, daß man die Freunde und Verwandten nicht allein lassen dürfe. Durch die Hilfsaktionen kam es zu einer Vielfalt neuer Kontakte. Neben den z.T. abenteuerlichen Bedingungen der Transporte wurde auch von erschütternden Szenen berichtet. Für die Deutschen blieb ein tiefer Eindruck durch die Erfahrung helfen zu können, für die Polen die Erfahrung, nicht allein gelassen worden zu sein. Dies fand Ende der achtziger Jahre eine Fortsetzung in der Paketaktion in Polen für die damals um ihre Freiheit ringenden Litauer. Durch die Hilfsaktionen hat sich das Bild der Deutschen in Polen wesentlich gebessert. Auch hierzu gab es persönliche Erfahrungsberich-

In der dritten Runde ging es um die Begegnungen in Gemen. Nachdem das Telegramm von 1947 vom offiziellen Polen mit Haßtiraden beantwortet worden war, wurden Kontakte zu Exilpolen hergestellt. Anfang der Fünfziger Jahre nahm ein Oberstleutnant der polnischen Exilarmee am Gementreffen teil. Für diesen Schritt gab es z. T. heftige Kritik aus dem Bund der Danziger. Zu dieser Zeit wurde auch erstmals gemeinsam gebetet, wie es im Telegramm ja auch ersehnt worden war.

Eine große Bedeutung für die geistige Ausrichtung der Gementagungen hatte Prof. Lenz-Medoc. Er hat immer wieder die Versöhnung in den Mittelpunkt gestellt und auch auf den konkreten Moment des Wiederse-



## Zueinander Brücken bauen sich wiederfinden durch **Begegnung und gemeinsame** Arbeit

Gesprächsforum am Samstagvormittag

hens vorbereitet. Polnische Teilnehmerinnen und Teilnehmern zeigten sich beeindruckt von der Atmosphäre, in der aufrichtiges Bemühen um Versöhnung und Liebe zu Danzig verbunden sind.

In der vierten Runde über Gedenkstättenfahrten wurde von Begegnungen auf einer Wallfahrt von Auschwitz nach Tschenstochau und von einer Arbeitswoche mit Studenten in der Jugendbegegnungsstätte Auschwitz berichtet. Die Erfahrungen sind bedrückend und sind oft schwer mit Sprache zu fassen. Auschwitz ist wichtig, weil sich an diesem Ort die schlimmste Feindschaft manifestiert hat. Aber Auschwitz ist auch

ein Ort der Versöhnung. Hierfür steht insbesondere die Person Maximilian Kolbes. In der letzten Runde berichteten Stephan Erb und Tadeusz Dacewicz von "permanenter Begegnung": Beide leben zur Zeit im jeweils anderen Land. Für einen ausführlichen Austausch der Eindrücke und Erlebnisse blieb aber leider kaum noch Zeit. Die Fülle der angesprochenen Themen und vor allem die z.T. sehr persönlichen Berichte in der ersten Runde haben Zeit gekostet. Aber es war gut, daß wir uns die Zeit genommen haben, auch in dieser Form "ins Gespräch

Norbert Czerwinski



zu kommen".

DANZIG IM WANDEL DER ZEITEN. Unter diesem Motto stand in diesem Jahr in Gemen die Stunde der Gemeinschaft am Sonntagvormittag. Viola Nitschke und Lioba Erb hatten ein großes Danziger Geschichtsratespiel vorbereitet. Jung und Alt wetteiferten darin, auf einer ca. 30 m² großen Tafel in etwa 60 Abbildungen dargestellte Ereignisse aus Danzigs 1000jähriger Geschichte chronologisch zu ordnen. Dabei wurde viel erhalten gebliebenes Wissen - aber auch manche Lücke - offenbar, was die schöne Stunde erlebter Danziger Familiengemeinschaft jedoch nicht störte.

as Thema kann ich hier nicht akademisch angehen, spüren wir doch, wie das Thema Heimat uns geradezu andauernd in den Bauch tritt. Jede neue Flüchtlingsmeldung, jedes neue Drama, bei dem Hunderttausende auf der Flucht sind, gibt uns immer wieder eine neue Vorstellung davon, was hier geschieht. Menschen, die nicht freiwillig auf dem Wege sind, sondern gewaltsam, manchmal verschieden gewaltsam herausgerissen werden, und von denen wir dann erfahren und mit denen wir manchmal Beziehungen haben, so wie jetzt mit bosnischen Flüchtlingen hier. Wo wir dann die ganzen Schattierungen von Elend, Drama, Tragödie erleben, die Menschen betreffen, die ihre Wurzeln aufgeben müssen, ja schlimmer sie gekappt finden, abgeschnitten, aufgeschnitten. Wo wieder einmal das Thema der Identität des Menschen berührt ist, also das Zusammenstimmen des Menschen mit dem, woher er kommt und wohin er geht. Dieses dauernde Angetastetsein, in dem was die Menschen ausmacht, was ihr Lebens-, ihr Kulturraum ist. Und was auch nicht immer gleich damit zusammenhängt, daß sie sich unterscheiden müssen. Das ist nämlich eine sehr bedenkliche Definition der Formel von der Identität, die immer gleich damit beginnt zu sagen, wo sie aufhört. Denn sie hört ja manchmal gar nicht auf, es gibt fließende Übergänge. Heute morgen haben wir uns im Kreis von Ruandern unterhalten, wie man es eigentlich erkennt, ob jemand Hutu oder Tutsi ist. Platterweise kann man es sogar sehr gut sehen, es gibt äußere Merkmale. Aber dann müßten die Menschen auch noch so "rein" sein, wie sie es mal waren. Und in Ruanda kann man es eben nicht mehr immer so klar sehen, weil es natürlich "Mischehen" gab. Und weil man es nicht mehr klar sehen kann, Regime aber dabei sind, es sichtbar zu machen, gibt es dann irgendein staatliches Gebot, nach dem die Menschen in ihrem Paß stehen haben müssen, wie sie eigentlich auszusehen haben: T wie Tutsi oder H wie Hutu. Und das ist dann der Mordauftrag: der Paß aufgeschlagen, das T gesehen, Machete genommen und der Mensch wird zerhackt. Das ist die Realität von Heimat für Hunderttausende heute, in diesen Tagen. Und damit wir in Europa ja nicht meinen,

das seien "die Neger", die Afrikaner, die ja immer schon verdächtigt waren, daß sie sich in entsetzlichen, archaischen und anachronistischen Stammeskämpfen gegenseitig die Köpfe einschlagen, damit wir jetzt ein für allemal mit diesem Unsinn aufhören, hat uns der liebe Gott in Europa den Bosnienkonflikt gebracht. Menschenmöglich ist alles überall. Und das einzige, was wir aus unserem Wortschatz verbannen sollten, ist das Wort "unmenschlich". Denn alles, was wir unmenschlich nennen, wird von Menschen gemacht und ist Menschen möglich, selbst Auschwitz, auch wenn wir das nie begreifen können. Etwas anderes ist das mit dem Wort "unchristlich", da ist sehr klar, was das ist.

Mit Flüchtlingen zusammen, mit denen die vertrieben sind, ergibt sich immer wieder die Frage, woher kommen sie, auf welchem

Weg sind sie, wollen sie überhaupt zurück oder sind sie schon eingesponnen in das Bindegewebe einer neuen Realität, Gesellschaft und Kultur, so daß sie das gar nicht mehr wollen. Und für mich hat sich die Frage, warum in der deutschen Gesellschaft bis heute eine über das normale europäische Maß hinausgehende Bereitschaft da ist, sich für Flüchtlinge einzusetzen - und zwar weltweit - diese Frage hat sich für mich immer auch unter anderen Faktoren dadurch beantwortet, daß es für viele Millionen der älteren Generation in der deutschen Zeitgeschichte die Erfahrung gegeben hat, auf der Flucht zu sein, Hunger gehabt zu haben, Massaker erlebt oder Mitzeuge gewesen zu sein. Das alles hat sicher mit dazubeigetragen, daß wir im europäischen Maßstab weiterhin eine Gesellschaft sind, die großen Anteil nimmt, und zwar nicht nur als Regierung, das ist etwas ande-

portun waren, die dann ins Abseits geraten sind. Es hat sehr viele Hemmnisse gegeben, die Leiden dieser Zeit zu besprechen, und es hat sehr viele Fesseln gegeben aus der typischen Bewegung heraus, einen guten Willen zu zeigen und denen nicht zu nahe zu treten, mit denen man gute Beziehungen und deren Vertrauen man haben wollte. Dies war immer verkehrt. Heinrich Böll hat gesagt, es ist immer grundverkehrt, wenn man über das Leiden von Menschen den Mantel des Schweigens aus Gründen der politischen Opportunität legt. Es war immer verkehrt und wird es immer sein.

Es ist sehr wichtig, daß wir uns das klarmachen nicht nur im Blick nach hinten, sondern auch nach vorne. Gestern hatten wir ein Treffen von dreitausend Vietnamesen. Wir versuchen herauszufinden, was der Leidensdruck war, der dazu geführt hat, daß 800,000 auf dem Meer ertrunken sind. Das

# Festliche Stunde: Heimatverlust als Impuls für ethisches Handeln

Gekürzte Wiedergabe des Referates von Dr. Rupert Neudeck, Troisdorf

res. Die Frage, wie eine Gesellschaft solche Aktivitäten von Solidarität, Menschlichkeit und Erster Hilfe prägt, hängt damit zusammen, woher wir kommen, was da noch ein Stachel ist, der noch nicht gelöst ist, was da noch an Erfahrung ist. Mir wird das bei meinen eigenen Kindern klar: Wie soll man mit Worten erklären, was Hunger ist, wenn man ihn nie erlebt hat. Das ist außerhalb der Realität von Zeit und Raum. Einmal diese Grunderfahrungen gemacht zu haben, bedeutet bis heute etwas ganz wertvolles.

Aber ich glaube, es ist gerade in diesen Jahren gelungen, noch einen Schritt weiter zugehen. Die Frage, wie die Deutschen vertrieben wurden unter z. T. grausamsten Umständen, deren Grausamkeit an die archetypischen Bilder heranreichen, die wir jetzt im Fernsehen sehen, die Frage, wie darüber in der Zeitgeschichte Deutschlands - ich betrachte hier nur den Westteil, vom Osten ganz zu schweigen - geredet wurde, hat ein großes Loch hinterlassen. Ich denke, daß dieses Loch immer noch dazu führt, daß viele Menschen an ihr Lebensende kommen werden, ohne wenigstens die im besten Sinne des Wortes verstandene Genugtuung für sich selbst zu haben, darüber geredet, sich ausgetauscht, gelesen zu haben.

Die schlimme und damals von vielen - auch von mir - akzeptierte Formel "Das Volk der Täter hat über seine Wunden zu schweigen" war damals schon verderblich und ist es auch heute, sie ist es immer. Es rächt sich immer, wenn Leiden, Schmerz und Tragödien, die menschlich nicht zu begreifen sind, aus politischer Absicht und Strategie nicht erzählt werden, wenn nicht offen darüber gesprochen wird. Die Daten sind bekannt. Es hat Dokumentationen gegeben, die inoplastet auf der Seele der Menschheit. Und die Trauerarbeit für so viele Hunderttausende muß irgendwann von einem Volk begonnen werden. Auch irgendwann in Ruanda. Und das ist die universale Konstante der menschlichen Bedingtheit. Es ist ja nicht wahr, daß nur wir "zivilisierten und aufgeklärten" Europäer trauern, wenn Menschen abgeschlachtet werden. Es ist universal.

Diese Arbeit muß überall geleistet werden Und es ist immer besser, die Arbeit wird geleistet von denen, die das nicht instrumentalisieren wollen in eine Richtung des Hasses, der Revanche und Rache. Es ist eine große Aufgabe für die, die wissen, weshalb Schmerz, Trauer und Entsetzen aufbewahrt und besprochen werden müssen. Nicht damit das Leid der Massaker auf der anderen Seite mit gleicher Münze heimgezahlt wird, sondern im Gegenteil, damit diese Möglichkeit menschlicher Existenz künftig nicht mehr sein soll, sein darf.

Genau das darf nicht mehr passieren, daß dieser Kreislauf von Vergeltung und Rache immer weitergeht. Diese Hoffnung gibt es und hat es gegeben auch zwischen Völkern, die sich in der Geschichte das angetan haben, was Deutsche und Polen sich einander angetan haben. Auch nach 1945 hat es Gott sei Dank wieder Hoffnung gegeben, Hoffnung, die sich auch mit diesem Raum in Gemen verbindet. Es hat mich immer mit großem Stolz erfüllt, daß gerade von dieser vergleichsweise kleinen und von daher nicht gerade geschichtsträchtigen Gruppe ein Signal ausging.

Am 1. September 1989 hatte ich die Gelegenheit zum erstenmal die Stadt Danzig wiederzusehen und hatte auf eine ganz merkwürdige Weise das Gefühl, Europäer zu sein. Ich war in Danzig stolz auf diese Stadt, auf eine Stadt, die nicht nur das Venedig des Nordens war, sondern die auch Schopenhauer und Eichendorff beherbergt hatte, die in einem architektonischen und kulturellen Licht gestrahlt hat, was ich als kleiner Junge ja gar nicht bewußt wahrgenommen hatte. Und dann noch diese Stadt mit einer Weltbewegung, die von hieraus ihren Anfang nahm, eine Weltbewegung, deren Ruf bis nach Thailand, Nigeria und Namibia gegangen ist, nämlich Solidarnosc. Es war mir in dem Moment gar nicht wichtig, wie die Stadt aussah, ob dort mehrheitlich deutsch oder polnisch gesprochen wird - außer der Tatsache, daß ich das Polnische noch nicht so richtig beherrsche, aber daran muß gearbeitet werden. Und ich hatte das Gefühl, das gibt es schon: Europäer sein. Und es ist ganz wichtig zu wissen, wo seine Wurzeln sind und in welchem geschichtsträchtigen, politischen und kulturellen Raum wir in diesem letzten Jahrzehnt des Jahrtausends leben, nämlich in Europa. Und ich hoffe, daß die Erfahrung, die ich und andere machen, daß diese Erfahrung anhält. Es gibt ja viele Wolken am Horizont, die dieses große europäische Projekt geradezu verdüstern, und ich bin sehr besorgt und ich hoffe, wir sind es alle, daß dieses Projekt Hiebe, Blessuren, Einbrüche bekommen hat.

Ich habe doch nach 1945 gedacht, daß es nie wieder - in Europa zumindest - eine "ethnische Säuberung" geben könne. Das hatte ich für mich, für meine Generation für abgeschlossen erklärt. Genauso wie ich für mich selbst entschieden habe, daß es nach dem, was zwischen 1933 und 1945 geschehen ist, in deutschen Landen unter Deutschen nie wieder einem Menschen passieren kann, daß er aus der S-Bahn geworfen wird, nur weil er eine andere Hautfarbe hat. Auch das hatte ich beschlossen, daß so etwas nie wieder sein wird. Dieser Schwur war falsch. Auch da wissen wir heute, Anfang August 1994, daß dies eine Illusion war. Da müssen wir uns an unsere eigene Nase fassen und fragen, was ist falsch gelaufen, und andererseits daran arbeiten, damit wir wieder in den Schwur zurückkehren können. Denn es kann ja nicht sein, daß wir den Schwur vergessen oder aufgeben. Und deshalb ist es unendlich wichtig, was jetzt an Bindegewebe zwischen Deutschen und Polen entsteht, damit diese Kommunikation und Nabelschnur nie wieder gekappt werden kann. Deshalb finde ich die eben vorgetragenen Grußworte aus Danzig so tröstlich. Das ist etwas unendlich kostbares, das muß nicht museal aufbewahrt werden, das muß faktisch erweitert werden und viel grö-Bere Wirksamkeit entfalten.

"Das Volk der Täter muß über seine Wunden schweigen". Das war ein furchtbar falscher Satz und eine falsche Politik, aber dies kann auch nicht mehr gerächt werden. Es kann jetzt in diesen Jahren nur noch so gut und gründlich gemacht und aufbereitet werden, daß wenigstens Trost, Hilfe, Erleichterung und Genugtuung geschieht für die, die damals Opfer waren, Opfer eines Volkes von Tätersubjekten.

Und das wird ja auch demnächst für die

Serben gelten, jetzt, wo wir im Bosnienkrieg in dieser totalen Sackgasse sind, nach all diesen Massenmorden, Vergewaltigungen und Massengräbern, nach der Vertreibung von Hunderttausenden, wo immer noch nicht klar ist, ob Menschen zurückkommen dürfen. Nachdem das ganze Panorama von Schrecken, Elend und Vergewaltigungen aufgerissen worden ist, wird sich die Frage auch für das Volk stellen, das sich am schlimmsten beteiligt hat, so wie wir uns einmal am schlimmsten beteiligt haben. So wie damals die Frage war, wie kann Deutschland wieder in die europäische Geschichte zurückfinden, so wird die Frage der nächsten zehn, zwanzig, dreißig Jahre sein, wie kommen die Serben wieder nach Europa. Und da ist es wichtig, sich hineinzuversetzen - gerade von unserer Vergangenheit her - sich hineinzuversetzen in die Situation einer Gesellschaft, in der ganz strikte Sprachund dumm im Kopf, wenn man den instrumentalisierten Gebrauch der Geschichte zur Vertreibung und zur Ausgrenzung anderer erlebt. Andererseits ist es gerade das, was auszuhalten ist: diese totale Widersprüchlichkeit. Auf der einen Seite Geschichte, die einem zum Hals raushängt, weil sie ständig dazu benutzt wird, anderen zu sagen, ihr müßt verschwinden, weil wir schon immer hier waren, und wenn wir hier sind, hat kein anderer da zu sein; und zum anderen die ganz wichtige Erfahrung, daß man weiß, aufbewahrt und nicht mehr vergißt, woher man kommt, daß man seine Wurzeln noch hat

Und ich möchte noch einmal darauf beharren, daß wir mit all' dem, was wir erleben, nicht zu Rande kommen, indem wir sagen, das ist unmenschlich. Es ist alles menschlich: alles, was wir erleben an Massakern, an Furchtbarkeiten, an Grausamkeiten, das



regelungen und terroristischer Kommand herrschen. Eine Situation, aus der es nicht einfach ist, auszubrechen aus den Koordinaten, in die Kopf und Herz hineingezwängt werden.

Und immer steht dahinter und davor ein Riesenpaket von Leid und Schmerz, von nie aufzubereitender Trauer. Da mitzuhelfen, wenn man Kraft hat und ein bißchen Überschuß – was wir ja haben, weil wir uns um so vieles nicht sorgen müssen – da mitzuhelfen, damit ein Stück dieser Trauer getragen werden kann, das ist uns aufgegeben, gerade weil wir an den Wurzeln unserer Existenz nicht nur hängen, sondern sie noch kennen und bewahren können.

Noch ein Schritt. Gerade in diesem Bosnienkonflikt habe ich eine ganz zwiespältige Erfahrung gemacht: Ich merkte, daß ich es nicht mehr hören konnte, wenn an jeder Straßenecke eines Dorfes die jeweiligen Bewohner einer neuen ethnischen Zugehörigkeit einem klarmachen wollten, daß sie schon seit Jahrhunderten hier sind und deshalb kein anderer dort etwas zu suchen habe. Da wird Geschichte ins Feld geführt mit allen Genealogien usw. Man wird so müde ist alles schon in der Menschheitsgeschichte dagewesen. Aber es gibt einen unbedingten klaren Imperativ, jedenfalls, solange man einer dieser Religionen angehört. Und das war mein Erlebnis, als ich jetzt in Bosnien mit dem Bischof Kamphaus durch die Lande zog, der seinen kroatischen Priestern und seinen Franziskanern die Leviten gelesen hat. Er hat ihnen gesagt: wenn ihr so weitermacht, daß ihr ständig meint, ihr könnt das Katholische auf das Kroatische reduzieren und das wäre geradezu eine Identität, dann gehört ihr auf die Herätikerseite, dann müßt ihr exkommuniziert werden. Weil das Katholische sich als universal versteht. Das Evangelium hat nirgendwo die Vorstellung, daß jemand ausgeschaltet werden muß, weil er nicht meiner Volkszugehörigkeit ist. Und da ich das auch immer so verstanden habe, war ich darüber sehr froh, mit so einem Bischof mal durch eine solche Mordwelt zu fahren und zu erleben, wie Hierarchie auch mal was ganz Schönes sein kann, weil die nämlich alle folgen und gehorchen müssen. Und das war eine sehr tröstliche Erfahrung für mich.

um 2. Mal war beim diesjährigen Treffen eine Delegation der "Gesellschaft Polen-Deutschland" aus Danzig mit ihrem Vorsitzenden, Prof. Jan Winklewski, zu Gast. Dieser sandte uns aus Danzig einen längeren Bericht mit seinen Eindrükken vom Treffen und einigen persönlichen Erinnerungen an die Vorkriegszeit und das Kriegsende in Danzig, den wir hier etwas gekürzt wiedergeben.

Mit dem Ende unseres ungestümen Zeitalters, den anhaltenden "Völkerwanderungen", Emigrationen, Kriegen, Umsiedlungen, Deportationen, Diskriminierungen und Gemetzeln, ist es nicht vielen in Europa - und besonders in Danzig - so wie mir vergönnt, dieselben Häuser, Straßen und Wege zu sehen und zu benutzen, in denen sie vor 70 Jahren aufgewachsen sind. Wie oft spazierten während meiner Jugend mit mir meine Eltern und Verwandten durch den Olivaer Park oder in den umliegenden Wäldern und gingen mit mir in die Kathedrale. Und ich selbst führte in den letzten Vorkriegsjahren die Pfadfinder zur hl. Messe in die Kathedrale und wanderte mit ihnen in den Wäl-

1945, als Student des Staatlichen Pädagogiums in Oliva, wohnte ich dann in Strauch-

eine Straße benannt - die Ottostraße (heute ul. Sloneczna). Er selbst überlebte das Kriegsende nicht mehr. Seine Frau mit der jüngsten Tochter Mariechen wurden 1945 aus dem Hause gewiesen und verstarben aus Erschöpfung auf dem Weg nach dem Westen. Ein ähnliches Schicksal traf auch meine 80jährige Großmutter und meine 60jährige Tante. Beraubt und aus der Dachwohnung ausgewiesen, wo sie 40 Jahre gewohnt hatten, verstarben sie aus Hunger und Kälte. Es halfen nicht die weiß-roten Fahnen, die die Tante heimlich nähte, um die polnischen Soldaten zu begrüßen. Nach einem 6jährigen Wanderleben konnte ich im Mai 1945 nur das frische Grab meiner nahen Verwandten besuchen. Das sind Beispiele unzähliger Dramen, welche die sogenannte Befreiung begleiteten.

Die heutige Jugendburg Gemen bei Borken in Westfalen ist eine alte Burg mit mächtigen gotischen Basteien und einem barocken Tor. Hier treffen sich alljährlich die Danziger Katholiken aus der ehemaligen Freien Stadt Danzig gemeinsam mit ihren Kindern und Enkelkindern, um an Konferenzen, Diskussionen und Gottesdiensten teilzunehmen. Im vergangenen und in diesem Jahr wurde auch eine Delegation der Gesellschaft Pojeder Priester in seiner Diözese Polnisch lernte, wofür er selbst das beste Beispiel

Das 48. Gementreffen Ende Juli 1994 befaßte sich mit der Suche danach, was die Deutschen und Polen verbindet und wie man zwischen beiden Völkern Brücken schlagen könnte. Unter den Veranstaltungen wurde besonders beachtet das Referat von Prof. Andrzej Januszajtis zum Thema "Danzig als Ort gemeinsamer Identifikation". Bei dieser Gelegenheit erfuhr so mancher Teilnehmer mit Erstaunen, wie zahlreich und aufrichtig die Bindungen zu Polen in der Geschichte Danzigs waren (s. entspr. Einzelbericht). Manche, die zum ersten Mal eine derartige Darlegung der Geschichte ihrer Stadt nach deutschen Quellen hörten, waren überrascht. Doch wurde mit diesem Vortrag eine Brücke zwischen Deutschen und Polen

Ein weiteres Beispiel vom Brückenbauen war die ungewöhnliche Inszenierung einer Kindergruppe während einer hl. Messe. Vor dem Altar stellten sich zwei gleichstarke Gruppen von jungen Schulkindern auf, die eine trug gelbe Tücher, die andere blaue. Die Gelben hielten sich für die Besseren, ebenso dachten die Blauen. Es fehlte also an Eintracht. Die Kinder holten dann aus den Bänken Erwachsene und stellten sie zwischen die Gruppen als eine Mauer. Ich war auch ein Teil dieser Mauer. Alle Kinder wurden mit kleinen Seifengefäßen versorgt, und nun begann das Seifenblasen über die Mauer hinweg. Dieses sollte erste Annäherungsversuche zwischen den verfeindeten Gruppen imitieren. Das Spiel endete mit dem Zerfall der Mauer. Die Kinder warfen ihre gelben und blauen Tücher ab und legten alle grüne Tücher um als Symbol der Hoffnung, Eintracht, Freude und Liebe wurden somit erzielt. Die Vorstellung war ein gelungenes und schönes Symbol.

Das erstaunlichste Beispiel der Brückenbildung während des Treffens waren dann am Samstag im prächtigen Rittersaal der Burg aufrichtige und spontane Berichte der Danziger über Besuche in ihrer ehemaligen Heimat. Es äußerten sich sehr viele Personen und alle betonten die unerwartete Gastfreundschaft, die sie seitens der Polen erfuhren, die ihre früheren Wohnungen heute bewohnen. Einige fuhren schon mehrmals in ihre alte Heimat und haben dabei erfahren, daß ihre früheren Wohnungen durch aus dem Osten ebenfalls vertriebene Polen bewohnt werden. Unter den vielen Schilderungen gab es eine rührende Szene: Als es nach vielen Jahren endlich möglich wurde, nach Polen zu reisen, besuchte einer zum ersten Mal seinen alten Heimatort Danzig. Die Wohnung seiner Eltern war von einem polnischen Ehepaar bewohnt. Dieses empfing ihn höflich und gastfreundlich. Im Wohnzimmer erblickte er den großen Bücherschrank seines Vaters. Die Gastgeber öffneten den Schrank und zum Erstaunen des Besuchers waren noch Bücher seines Vaters darin, von denen er einige mitnehmen durfte. Beide Seiten waren zutiefst bewegt und gaben sich zum Zeichen der Versöhnung die Hand. Einigen Mithörern die-

## Als polnischer Danziger zu Gast in Gemen

Gedanken von Prof. Jan Winklewski, Danzig

> Polnische Gäste mit Gerhard Nitschke vor der Burg.



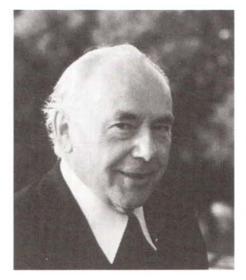
mühle, wo jetzt der Zoo ist. Heute spaziere ich in derselben Gegend mit meiner Enkelin, da meine Tochter und mein Schwiegersohn dort in der Nähe des Hauses in der Jahnstraße wohnen, wohin 1904 meine Großmutter mit der Familie nach dem Tode ihres Mannes umzog. Sie bewohnte damals eine Dachstube in einem neu erbauten Haus, dessen Eigentümer, Otto Karpinski, unterstützt durch den damaligen Probst der Olivaer Kathedrale, Nikolaus Kryna, den Bau einer ganzen Siedlung begann. So entstanden einige solide Miethäuser im Jugendstil, die bis heute bewohnt werden, sowie eine imposante, neugotische evangelische Kirche (heute Cisterzienser-Klosterkirche) und eine Schule (heute Lyzeum). Der Olivaer Probst starb 1905. Sein Grabmal, in Form eines steinernen Kreuzes mit polnischer Beschriftung, steht bis heute in der Hauptallee des Olivaer Friedhofs. Der Ausbau des Viertels wurde durch die Kriegsereignisse 1939 unterbrochen. Nach dem emsigen und unternehmungslustigen Karpinski wurde

len-Deutschland in Danzig und eine Gruppe von Studenten der Germanistik der Universität Danzig eingeladen. Als Danziger war es mir leicht, Kontakt aufzunehmen. Wir hatten gemeinsame Erinnerungen und Themen zur Diskussion. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß die in Deutschland ansässigen Danziger ihre Stadt nicht nur direkt nach dem Krieg verließen, sondern einige von ihnen viele Jahre danach, ja sogar erst in den 80er Jahren während des Kriegszustandes in Polen. Daher - obwohl die "Amtssprache" des Treffens Deutsch war hörte man in Privatgesprächen bei Tisch und beim Bier auch die polnische Sprache, ein Sprachengemisch, wie es in der Freien Stadt vor dem Kriege war. Der geistliche Leiter des Treffens, der 80jährige Priester Johannes Goedeke, welcher seine Priesterweihe vom Bischof Carl Maria Splett im März 1939 in Oliva erhielt, erzählte mir über seine 10jährige Gefangenschaft bei Moskau. Aus den Danziger Zeiten erwähnte er, wie Bischof Splett dafür sorgte, daß

ein unter den Grußworten abgedrucktes Schreiben ist das letzte schriftliche Zeugnis unseres am 27. August 1994 verstorbenen Apostolischen Visitators Em., Prälat Prof. Dr. Wothe, das mit "Liebe Danziger Landsleute" überschrieben ist. Es ist im Original ein handschriftlicher Brief, dem man es ansieht, mit welchen Anstrengungen und auch Schmerzen er zu Papier gebracht worden ist. Wahrscheinlich ahnte Prälat Wothe, daß es ein Abschiedswort sein könnte, das Segenswort am Ende des Schreibens - das sich in dieser Form unter keinem seiner Schreiben an die Gementreffen der letzten Jahre findet - deutet darauf hin. Wenn der Brief auch an die Teilnehmer des 48. Gementreffens gerichtet war, so kann er doch auch als ein letztes geistiges Vermächtnis an alle Danziger Katholiken gelten, die fast 18 Jahre lang - von 1968 bis 1986 - seiner Hirtensorge anvertraut waren.

Prälat Wothe betont in diesem Brief noch einmal die herausragende Bedeutung der Gementreffen für das Ansehen der Danziger Kirche in der Vertreibung innerhalb des Deutschen Katholizismus und hebt besonders den friedensstiftenden Impuls hervor, der von den Gementreffen ausgegangen ist. An diesem hatte gerade er großen Anteil, denn er selbst war ja der geistige Vater jener ersten Versöhnungsbotschaft, die - drei Jahre vor der Charta der Heimatvertriebenen bereits auf dem 1. Gementreffen 1947 "An die Katholische Jugend des polnischen Volkes im Gebiet der Freien Stadt Danzig" gerichtet wurde, und die inzwischen als ein bedeutendes historisches Dokument der Versöhnungsbereitschaft der Vertriebenen in die Geschichte eingegangen ist. Wenn es seine Gesundheit eben zuließ, hat Prälat Wothe - besonders auch während seiner Amtszeit als Visitator - regelmäßig an den Gementreffen teilgenommen und sowohl durch seine geistige Mitarbeit als insbesondere durch seine Glaubensverkündigung in hohem Maße deren Ausrichtung mitbestimmt

Ein großes Anliegen Prälat Wothes war es so hat er es einmal selbst formuliert daß Vertriebenenseelsorge "Seelsorge nach vorn" sein müsse, das heißt, daß sie sowohl aus den Wurzeln unserer Herkunft aus dem Osten gespeist, als auch konsequent den Forderungen einer nachkonziliaren Kirche entsprechend ausgerichtet sein müsse. In diesem Sinne hat Prälat Wothe seinen Hirtenauftrag gesehen, aber auch - über den Rahmen seines Dienstes für die Danziger Kirche in der Vertreibung hinaus - der gesam-



## Gedanken zum **Tod von Prälat Wothe**

ten katholischen Vertriebenenseelsorge in Deutschland viele wegweisende und prägende Impulse gegeben. Man darf sicher ohne Übertreibung sagen, daß er während der Amtszeit des Vertriebenenbischofs Heinrich Maria Jansen dessen wichtigster Berater war und über lange Jahre entscheidende Weichenstellungen in der katholischen Vertriebenenarbeit mitverantwortet hat.

Ebenso wichtig war ihm die Stärkung der Laienverantwortung, sowohl in der katholischen Vertriebenenarbeit als auch in der gesamten Kirche. Die Gremien der kirchlichen Vertriebenenarbeit - den Katholischen Flüchtlingsrat und die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen - hat er mit seinem Rat intensiv begleitet und unsere Mitarbeit als Danziger darin für besonders wichtig gehalten. Er selbst richtete bereits im ersten Jahr seiner Amtszeit als Apostolischer Visitator - im Sinne einer Stärkung der Mitverantwortung in der Kirche nach dem Konzil - ein demokratisch gewähltes "Komitee der Danziger Katholiken" ein, durch das Priester und Laien gemeinsam an wichtigen Entscheidungen für die Kirche Danzigs in der Vertreibung mitwirken konnten.

ser Schilderung stiegen Tränen in die Augen. Das ist noch ein Beispiel, wie man in Gemen Brücken schlägt zwischen Deutschen und Polen. Früher war es nicht nötig, derartige Brücken zu bauen. Heute muß man sie über Klüfte legen, die zwischen beiden Völkern in den letzten Jahrhunderten und besonders nach den beiden Weltkriegen entstanden sind.

Am Schluß brachte der Organisator des Treffens, Herr Gerhard Nitschke, seine gro-

ße Freude darüber zum Ausdruck, daß zu den Treffen der Danziger in Gemen nun auch polnische Danziger kommen können, was bis vor Kurzem noch undenkbar war und was seine kühnsten Träume und Erwartungen übertraf. Er sei sehr glücklich, daß er dieses noch erleben könne.

Die Leiden der Heimatvertriebenen sind nicht vergebens, denn sie bilden die Grundmauern für ein neues, friedliches und vereinigtes Europa.

Auch nach seiner Emeritierung nahm Prälat Wothe weiterhin unvermindert Anteil an der Arbeit von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend. Zweimal noch - 1989 und 1991 - hat er in Gemen die Schlußreferate in der Festlichen Stunde gehalten und darin in besonders eindringlicher Weise die Kontinuität der Ausrichtung unserer Arbeit - über die mehr als vierzig Jahre hinweg seit jenem Bekenntnis zur Versöhnung von 1947 - dargestellt und für die Zukunft eingefordert. In den anderen Jahren, als seine Gesundheit ihm die Teilnahme nicht erlaubte, hat er jeweils - wie in diesem Jahr - durch ausführliche Hirtenschreiben zur Thematik der Treffen Stellung genommen und so deren Geist mitgeprägt. Das Adalbertus-Werk beabsichtigt, in Kürze sowohl die letzten Referate als auch die letzten Briefe zusammengefaßt in einem Büchlein herauszugeben, um diese als Vermächtnis Prälat Wothes zu bewahren und allen Danziger Katholiken und sonstigen Interessenten zugängig zu machen

Es darf sicher gesagt werden, daß die Kirche Danzigs in der Vertreibung - darüber hinaus aber auch die Kirche Danzigs überhaupt in ihrer ja erst relativ kurzen, knapp 70 Jahre währenden, Bistumsgeschichte eine ihrer bedeutendsten Priesterpersönlichkeiten verloren hat. Dabei muß noch einmal besonders festgehalten werden, daß sein Bekenntnis und Eintreten für die Danziger Kirche – und auch generell für die Danziger Heimat - ein freiwilliges, nicht in der Geburt verankertes, war, das er unverbrüchlich, sowohl während seiner Tätigkeit in Danzig selbst als auch in seinem Engagement für die verlorene Heimat, durchgetragen hat.

Ein letztes sei noch in großer Dankbarkeit erwähnt: die tiefe Frömmigkeit, mit der uns Prälat Wothe immer wieder Vorbild war. Neben seiner von profunder Kenntnis der Theologie, hohem Intellekt und einer besonderen rhetorischen Begabung geprägten Verkündigung stand immer wieder der schlichte Aufruf zum Gebet, ganz besonders auch zur Gottesmutter. Auch sein letztes Referat in Gemen 1991 schloß mit solch einem Appell, gerichtet sowohl an uns als auch an unsere polnischen Nachbarn. Es

"Ich befürchte, daß wir im Zuge einer falsch verstandenen Ökumene - oder aus welchen Gründen auch immer - etwas vergessen: die schützende Hand der Gottesmutter, die unser Volk auch immer in ganz besonderer Weise verehrt hat. Man braucht nur die Geschichte einmal aufzublättern und wird sagen, die christliche Geschichte Deutschlands ist auch eine Geschichte Mariens gewesen. Und dasselbe kann man von Polen sagen. Wenn auch die Ausprägung der marianischen Frömmigkeit den Volksmentalitäten entsprechend verschieden ist, sollten wir in einem aber gleich sein: wir wollen uns unter den Schutz der Gottesmutter stellen und unter ihrem Schutzmantel in die Zukunft gehen: eine Zukunft, die wahrer Frieden ist und eine Zukunft, die wirkliches Glück bedeutet."

Gerhard Nitschke

## Personen – Daten - Fakten

#### Bundesverdienstkreuz

Am 21. Oktober 1994 überreichte der Düsseldorfer Bürgermeister Hans Funk dem Vorsitzenden des Adalbertus-Werkes e. V., Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke, das ihm vom Bundespräsidenten Roman Herzog am 16. August 1994 verliehene Bundesverdienstkreuz am Bande.

In der offiziellen Laudatio des Bundespräsidialamtes heißt es u. a.:

"Herr Nitschke hat sich vor allem durch seine ehrenamtliche Tätigkeit im Bereich der Vertriebenenarbeit und durch sein Engagement für die Aussöhnung mit Polen große Verdienste erworben. 1966 gehörte er zu den Mitbegründern der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenverbände und ist seit dem Mitglied der Delegiertenversammlung. Das Amt des 2. Vorsitzenden hat er seit 1980 inne. 1977 wurde er in den Katholischen Flüchtlingsrat berufen und ist dort seit 1986 Mitglied im Präsidium. Herr Nitschke hat sich in beiden Gremien mit großem persönlichen Engagement um die Belange der Vertriebenen gekümmert und sich dabei stets für



die Aussöhnung mit dem polnischen Volk ein-

In direktem Zusammenhang hierzu steht auch seine Arbeit im Adalbertus-Werk; dort gehört er seit 1966 dem Vorstand an. 1977 wurde er Stellvertretender Vorsitzender des Adalbertus-Werkes. 1986 übernahm er das Amt des Vorsitzenden. Beim Adalbertus-Werk handelt es sich um das Bildungswerk der Danziger Katholiken. In all den Jahren seiner ehrenamtlichen Tätigkeit für dieses Bildungswerk hat er kontinuierlich an der Gestaltung der Verbandstreffen mitgewirkt und diese Treffen maßgeblich mitgestaltet.

Des weiteren ist das Engagement von Herrn Nitschke für die Montessori-Pädagogik hervorzuheben. Seit 1967 arbeitet er im Vorstand des Montessori-Kreises Düsseldorf e.V. mit und ist seit 1969 dessen Vorsitzender. Es ist ihm zu verdanken, daß die Montessori-Einrichtungen im Düsseldorfer Raum bis 1993 auf 28 angewachsen sind. Ferner war Herr Nitschke 1971 Mitbegründer der Aktionsgemeinschaft Deutscher Montessori-Vereine e. V. und ist seitdem Stellvertretender Vorsitzender. Hier kümmert er sich vor allem um die Elternarbeit."

#### Goldene Ehrennadel

Archimandrit Irenäus Totzke wurde am 22. Oktober 1994 vom Landesverband Bayern im Bund der Danziger e. V. mit der Goldenen Ehrennadel ausgezeichnet, die ihm der Landesvorsitzende Winfried Derow ansteckte. Er dankte damit Irenäus Totzke für seine langjährige Tätigkeit als Referent, Ostexperte, Musikwissenschaftler und Berichterstatter und sprach die Hoffnung aus, daß der Ausgezeichnete sein Wissen und seine Erfahrung noch lange in den Dienst der Danziger Sache einbringen könne.

#### Trauer um Gertrud Neudeck

Das Adalbertus-Werk trauert um Gertrud Neudeck, die am 3. Dezember 1994 in Hagen - drei Tage vor ihrem 82. Geburtstag starb und so nach noch nicht ganz fünf Jahren ihrem Mann Edmund in die Ewigkeit folgte. In über 55 Ehejahren hatte sie ein langes gemeinsames Leben verbunden, in dem ihnen fünf Kinder geschenkt worden waren, in dem neben viel Freude aber auch mancher Kummer und manches Leid stand, nicht zuletzt der Verlust der gemeinsamen Heimat Danzig. Doch gemeinsam mit ihrem Mann blieb sie nicht bei der Trauer um das Verlorene stehen, sondern sorgte sich mit ihm um die Zukunft. In den über 25 Jahren, in denen Edmund Neudeck Vorsitzender des Adalbertus-Werkes war, trug sie an dieser Verantwortung mit. Nicht allein, daß sie ihn immer wieder, wenn er zu Tagungen unterwegs war, entbehren mußte, sie selbst war auf allen Gementreffen und vielen Regionaltreffen dabei. und nicht nur als Zuhörer. Das Anliegen der Versöhnung mit Polen war auch das ihre, sie vertrat es mit Beharrlichkeit und mit Geduld, auch mit der besonderen Gabe des Ausgleichs in Güte, wenn Gegensätze auf einander trafen. Hinzukam, daß sie im Hause Neudeck in Hagen eine Atmosphäre der Gastlichkeit und Freundschaft schuf, die zu Begegnung und Gespräch einlud. Manche von uns erinnern sich noch gerne an die Treffen der Danziger katholischen Jugend in Hagen in den 50er und 60er Jahren, als es zur Tradition gehörte, daß ein Kreis der Unentwegten sie in der Neudeckschen Wohnung in der Schillstraße in Fröhlichkkeit beschloß.

Als wir Frau Neudeck am 9. Dezember zur letzten Ruhe neben ihrem Mann geleiteten, sagten einige, daß nun ein Kapitel Danziger Geschichte der Nachkriegszeit zu Ende gehe, das von diesen beiden verehrten - und von vielen auch geliebten - Menschen geprägt wurde. Ein ehrendes und dankbares Andenken und das fürbittende Gebet sollte ihnen bei allen Danziger Katholiken - insbesondere jedoch im Adalbertus-Werk - gewiß sein. Requiescant in pace!

## Veranstaltungen

#### im 1. Halbjahr 1995

Bildungstreffen

30. April Gütersloh

Hamburg-Elmshorn 21. Mai

#### Tagung von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend

im Kardinal-Hengsbach-Haus, Essen-Werden, Dahler Höhe 29

Termin: 4./5. März, Beginn Sa. 14.30 Uhr, Ende So. 13.00 Uhr

Thema: Kreisau - seine Bedeutung in Vergangenheit und Gegenwart

Im Januar und Februar 1995 ist es 50 Jahre her, das Helmuth Graf Moltke (23. 1.) und Pater Alfred Delp S. J. (2. 2.) - zwei der führenden Männer des "Kreisauer Kreises" hingerichtet wurden. Von Kreisau in Schlesien gingen wesentliche Impulse für den Widerstand im 3. Reich aus. Heute ist in Kreisau eine Internationale Begegnungsstätte, in der ein Mitglied des Adalbertus-Werkes als Pädagoge arbeitet. Bei der Tagung soll die Persönlichkeit der beiden Männer dargestellt, aber auch versucht werden, eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu schla-

Anmeldungen zur Teilnahme an: Johannes Schilke, Schimmelsfeld 29, 45139 Essen, Tel. (0201) 283360

#### Voranzeige für das 2. Halbjahr

Die erste Deutsch-polnische Studientagung des Adalbertus-Werkes im Oktober 1994 in Danzig war ein großer Erfolg. Die nächste Ausgabe des adalbertusforums wird darüber ausführlich berichten. Für 1995 ist eine zweite Studientagung im gleichen Rahmen geplant und zwar vom 30. 9. bis 7. 10. 1995. Interessenten sollten sich den Termin schon jetzt vormerken und sich bald bei der Geschäftsstelle melden.

#### Termine in Kreisau

Stephan Erb, "unser Mann in Kreisau", macht auf nachstehende Veranstaltungen aufmerk-

19. 3.-1. 4. 1995 Polnischer Sprachkurs

13.-20. 5. 1995 Seminar:

"Schlesiens Kulturdenkmäler an der Wende zum 21. Jahrhundert."

26.-28. 5. 1995 Mai-Konfererenz:

"Das Kriegsende - Vorstellungen und was daraus geworden ist."

Interessenten wenden sich bitte direkt an die Internationale Jugendbegegnungsstätte Kreisau

z. Hd. Herrn Stephan Erb PL-58-112 Grodziszcze, Krzyzowa 7 Tel./Fax 004874/522982

## 49. GEMENTREFFEN VOM 12. BIS 17. JULI 1995